

X. Die Wirtschaft

1. Ackerbau

Dem Bauer sagt man nach, daß er an dem Althergebrachten hänge und für Neuerungen nur schwer zugänglich sei. Konnte er aber anders, als seine Wirtschaft so zu betreiben, wie er es von seinen Vorfahren gelernt hatte? Mußte er nicht allem Neuen zunächst mit Mißtrauen begegnen, solange er nicht überzeugt war, daß es gut war? Mit der allgemeinen Schulbildung trat ja hier bald ein Wandel ein. Dem Bauer standen Bücher und Fachzeitschriften zur Verfügung, die von den fortschrittlich Eingestellten unter ihnen auch fleißig benützt wurden. Bauernsöhne besuchten die landwirtschaftlichen Schulen. Nach dem Umsturzjahr 1848 kam es schon im Jahre 1852 zur Gründung eines landwirtschaftlichen Bezirksvereines in Feldsberg, dem Sitz des Bezirksgerichtes für Bernhardsthal. Bei der Gründungsversammlung wurde ein Vortrag über die unzeitgemäß gewordene Dreifelderwirtschaft, über Brache und Futterbau gehalten. Im Jahre 1873 entstand in Feldsberg die vom Fürst Liechtenstein geförderte Acker-, Obst- und Weinbauschule. Sie war eine der besten und ältesten landwirtschaftlichen Berufsschulen der ganzen Monarchie. Erst ein Jahr später wurde die Hochschule für Bodenkultur in Wien eröffnet. Um 1890 kam es zur Gründung landwirtschaftlicher Kasinosen; ein solches wurde 1897 auch in Bernhardsthal errichtet. Es hatte sein Magazin neben dem Haus und der Scheune des Friedrich Havranek, Nr. 378. Auch die ersten Lagerhäuser entstanden um diese Zeit (1898, 1899).

Im Jahre 1900 wurde in Bernhardsthal eine Landwirtschaftliche Fortbildungsschule ins Leben gerufen, die viel zur Fortbildung in allen einschlägigen Fächern beitrug (siehe Kapitel XII, Schulwesen!). Nach der Errichtung des Lagerhauses in Dobermannsdorf, das 1920 selbständig geworden war, traten auch viele Bernhardsthaler dieser Genossenschaft als Mitglieder bei. So kam es hier schon 1924 zur Gründung einer Filiale dieses Lagerhauses, die 1929 zur selbständigen Lagerhausgenossenschaft Bernhardsthal wurde.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch die altehrwürdige Dreifelderwirtschaft eingehalten wurde, waren alle Bauern gezwungen, auf dem Flurgebiet, welches erstes Feld hieß, Winterfrucht (Weizen, Korn) anzubauen. Bei Auftreten von Mäuse- oder Wildschaden verteilte sich dadurch der Schaden auf alle Äcker. Im nächsten Jahr bauten auf diesem Feld alle nur Sommerfrucht, und im dritten Jahr blieb das Feld brach liegen. Das Brachfeld diente als Weide und wurde den Sommer über viermal geackert. Im Herbst wurde dann wieder Winterfrucht angebaut und der Turnus ging von vorne an. Für die Düngung der Felder hatten die Weidetiere gesorgt. Der Boden konnte sich während der Brache erholen und die Bodenbakterien bereiteten den Boden für die nächste Ernte vor. In der Zeit, als die Dreifelderwirtschaft schon im Abklingen war, hielt man es bereits so, daß man die Brache durch Anbau von Hackfrucht, Klee und dergleichen ersetzte. Aber bald ging man allgemein zur Fruchtwechselwirtschaft über.

Der Anbau der Winterfrucht erfolgte für Weizen anfangs September, für Korn (Roggen) um Michaeli (29. September). Zum Säen hängte sich der Säemann ein an den schmalen Enden zusammengebundenes Leintuch um, dessen sackförmige Vertiefung das Saatgut aufnahm. Dann ging er mit gleichmäßigen Schritten über den Acker und streute bei jedem Schritt eine Handvoll Saatgut aus. Beim Ausschreiten mit dem linken Fuß wurde der Same halb links, beim Ausschreiten mit dem rechten Fuß halb rechts geworfen. Hierauf wurde die Saat seicht, etwa 5 bis 6 Zoll, d. i. 12 bis 15 cm tief, eingeeckert.

Gemäht wurde das Getreide einst mit Sichel, wie ältere Leute noch vom Hörensagen wissen. Erst später kamen die Sensen auf, die beim Fruchtmähen ein Gaberl oder einen "Wodl" hatten, damit sich die Mahd gut legte.

Der Drusch geschah zur Gänze mit Dreschflegeln (Drischeln). Jeder Bauer hatte einen Drescher. Das Drescherjahr begann im Frühjahr und endete mit dem Abschluß des Drusches Ende Jänner oder Anfang Februar. Die erste Arbeit des Dreschers war das Holzmachen; dann half er beim Frühjahrsanbau und anderen anfallenden Feldarbeiten. Hierauf kam die Mithilfe beim Mähen der Wiesen und bei der Heuernte. Zur Zeit der Getreideernte hatte er die Garben zu Mandeln zu schlichten (Schübern), wobei eine Mandel ursprünglich 15 Garben umfaßte. Für jeden Arbeitstag erhielt der Drescher vom Bauer ein "Sechserl" und die Kost. In der Zeit, als der Gulden noch 60 Kreuzer hatte, war dieses "Sechserl" eine Sechs-Kreuzer-Münze. Als dann von 1857 an ein Gulden 100 Kreuzer hatte, hieß das Zehn-Kreuzer-Stück weiterhin "Sechserl". Ja, der Name erhielt sich sogar noch, als 1900 die Kronenwährung eingeführt wurde. Damals sagte man zur Zwei-Heller-Münze noch Kreuzer, und die Zwanzig-Heller-Münze im Wert von 10 Kreuzern hieß wiederum "Sechserl", das Zehn-Heller-Stück (5 Kreuzer) aber "Fünferl".

Zum Dreschen taten sich drei Drescher zusammen, die für ihre drei Bauern das Getreide ausdroschen. Das Dreschen wurde daher in der Regel im Dreitakt ausgeübt. Bevor es noch die sogenannte "Windtn" (Windmaschine oder Windmühle zum Reinigen des Getreides) gab, errichteten die Drescher auf einem freien Platz, wo der Wind von allen Seiten "angehen" konnte, einen Windplatz. Die Erde wurde an dieser Stelle durch Begießen mit Wasser aufgeweicht, gut geebnet, etwas trocknen gelassen und dann festgestampft. Hierauf wurde die Frucht mit einer Holzschaufel hochgeworfen, so daß das Getreide auf den Windplatz fiel, während der Wind das "Leichte", nämlich die Spelzen und Grannen ("Gradn"), wegtrieb. Die ersten "Windtn" (Windmaschinen oder Windmühlen) erzeugte ein gewisser Braun in Kleinhadersdorf bei Poysdorf. In den Jahren nach 1890 fertigte Tischlermeister Johann Schultes Nr. 282 eine verbesserte Windmühle an, welche er weit über die Grenzen Bernhardsthal hinaus lieferte.

Der Druschlohn für 1 Muth Getreide betrug dreieinhalb bis viereinhalb Metzen. 1 Muth hatte 30 Metzen, 1 Metzen waren 40 Maß oder 56 Liter. Das Messen der Frucht (des Getreides) geschah mit dem Metzen, einem hölzernen Gebinde, das der Bindermeister herstellte. Der Bauer war verpflichtet, den Metzen mit einem hölzernen schmalen Brett, Streichbrett genannt, abzustreifen. Während des Abstreifens mußte die Anzahl der bisher gemessenen Zahl der Metzen laut mitgezählt werden.

Die Großgrundbesitzer führten den Drusch schon in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit Lokomobil-Antrieb und Dreschkasten aus der Fabrik Shuttleworth und Clayton, Wien-Floridsdorf, durch. In den Achtzigerjahren wurde dann die Göpeldreschmaschine, die mit Zugtieren betrieben wurde, eingeführt. Zuerst waren es eingebaute liegende Göpel, später in den Neunzigerjahren hatte man stehende Göpel, welche von der Firma Lange aus Dürnholz in Südmähren (nordwestlich von Nikolsburg) geliefert wurden. Sie waren transportabel und leichtgängig.

So wurden die Drescher allmählich von der Maschine verdrängt und waren gezwungen, sich um eine neue Beschäftigung umzusehen. In Bernhardsthal gingen besonders viele jüngere Leute damals zur Bahn oder lernten ein Gewerbe.

Eine Neuerung für den Feldbau bedeutete die Einführung des Kartoffelanbaues gegen Ende des 18. Jahrhunderts, der sich allerdings erst dann allgemein durchsetzte, als die Kartoffel für zehentfrei erklärt wurde. Der Anbau von Klee begann erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als man von der bisher geübten Weidefütterung zur Stallfütterung überging. In den Achtzigerjahren begann allmählich auch der Anbau der Zuckerrübe.

Eine eigene Bewandnis hat es in Bernhardsthal mit dem Weinbau. Wir hörten darüber schon im Kapitel III, Entwicklung des Ortes, Abschnitt 2, "Das Flurbild". Im Liechtensteinischen Urbar aus dem Jahre 1644 und im Liechtensteinischen Teilungsvertrag 1570 gab es noch eine Flur "In Weingarten", während es in der Josefischen Fassion 1787 nur noch "Äcker in Weingartln" hieß. Man hat also wahrscheinlich nach den Katastrophenjahren 1645, 1663 und 1683 den größten Teil der Weingärten aufgelassen. Seither gab es einen ständigen Wechsel. Waren mehrere gute Weinjahre, dann ließ man sich verleiten, wieder Weingärten anzulegen. Gab es aber wieder einige Jahre nacheinander Frühjahrsfröste, dann gab man den Weinbau wieder auf. Franz Hlawati berichtet, daß um 1800 wieder mit dem Aussetzen von Weingärten begonnen worden sei und daß im Jahre 1822 in der Ried "Weingärten" 62, in der Ried "Loslingen" 32 Parzellen mit Reben besetzt gewesen seien, zusammen also 94 Parzellen. Einige davon hatten die Größe von 1 Joch, ja sogar 2 Joch, es gab aber auch viele, die nur 1/2 oder 1/4 Joch groß waren. Die kleinsten hatten nur 1/8 Joch. Die ungünstigen Witterungsverhältnisse in den Jahren 1863 bis 1867 hatten zur Folge, daß man den Weinbau wieder einmal aufgab. Erst in den Jahren 1890 bis 1893 fing man wieder damit an, so daß die Weingartenfläche bis heute langsam, aber merklich zunahm.

Pfarrer Wallon (1806-1831) schreibt im Pfarrgedenkbuch: "Die hiesigen Bauern bauen schönen Weizen, welcher größtenteils nach Wien geführt und daselbst dem Marchfelder Weizen fast gleich gehalten und bezahlt wird; ferner Korn, Hafer und etwas Gerste, dann Mais, Hanf und Erdäpfel. Wicken und Klee werden als Grünfutter benützt. Kraut wird so viel erzeugt, daß der hiesige Landmann seinen Hausbedarf decken und noch einiges zum Verkaufe verführen kann. Da seit einigen Jahren die Elementar-Einwirkungen auf den Weinstock hier mehr als irgendwo nachteiligen Einfluß üben und der hiesige Landmann sich nicht selten um den Schweiß seiner Arbeit und Mühe gebracht sieht, so werden die meisten Weingärten ausgehauen und als Ackerland benützt. Denn die dem Oberen Teiche (gegen Reinhthal) naheliegenden Weingärten sind jedem ersten Reife ausgesetzt. Jene Weingärten, welche dem Teiche entrückt sind, liegen auf einer ebenen Fläche. Weil nun das Wasser wenig Abfluß hat und in der Erde versickern muß, so ist es natürlich, daß feuchte Jahre für die Wurzel des Weinstockes ebenso nachteilig sind wie der Reif. Auch die Obstzucht wird hier wenig kultiviert, und die in den Hausgärten gestandenen Bäume sind durch die wiederholt ausgebrochenen Feuersbrünste zugrundegegangen."

Als Erntearbeiter kamen bis 1898 immer Schlesier in unseren Ort. Das waren fleißige, gutmütige Menschen. Da die Ernte in Schlesien immer etwa zwei Wochen später war als in unserer Gegend, war es ihnen möglich,

sich bei uns als Schnitter zu verdingen. Um 1890 kamen aus dem Ort Strany in der Hannakei (Mähren) das erstmal Rübenarbeiter zu uns. Diese Leute waren äußerst zäh, sehr anspruchslos und außerdem sehr; fleißig. Vom Mähen, sei es Getreide oder Gras, verstanden sie nichts. Da sie aber sahen, daß mit dem Mähen mehr Geld zu verdienen war, sattelten sie um und wurden Mäher. Anfangs ging es ihnen noch nicht recht, sie gaben sich jedoch größte Mühe, bis sie es konnten. Als sie es dann konnten, wurden sie nach kurzer Zeit Meister im Mähen.

Seit 1925 wurde das Getreide mit dem sogenannten Ableger gemäht. Damals hatte man schon Grasmähmaschinen. Auf einer solchen befestigte man ein Gestell, auf dem sich das gemähte Getreide ansammelte. War die richtige Menge beisammen, dann wurde es mit einem Rechen heruntergestreift. Es wurde auf Garbenbänder gelegt, zu Garben gebunden und zu Mandeln geschlichtet. Im Jahre 1934 kam der erste Bindemäher in den Ort. Dieser mähte nicht nur die Frucht, sondern band sie auch gleich zu Garben. Kein Wunder, daß die Bauern diese Maschine besonders schätzten; sie mußte allerdings von drei Pferden gezogen werden.

Den ersten Traktor hatte Ignaz Mandl, der damals Pächter des Meierhofes war. Im Jahre 1936 kaufte sich Franz Bohrn Nr. 70 den ersten Traktor im Ort selbst. Er setzte ihn erst dann ein, wenn er trotz seiner drei Paar Pferde in der Wirtschaft im Rückstand war. Ihm folgte Rudolf Bohrn Nr. 91. In den darauffolgenden Jahren vermehrte sich der Bestand an Traktoren im Ort. Es waren am Anfang amerikanische Traktoren, die mit Petroleum betrieben wurden und Eisenreifen hatten! Die Traktoren zogen jetzt auch die Bindemäher.

Der erste Mähdrescher tauchte im Jahre 1951 in Bernhardsthal auf. Er gehörte den Brüdern Otto und Rudolf Bohrn Nr. 91. Die Zahl der Mähdrescher vermehrte sich nun von Jahr zu Jahr. Im Juni 1964 gab es im Ort 91 Traktoren und 38 Mähdrescher.

Im Jahre 1956 erwarb Jakob Hlawati Nr.98 die erste Rübenerntemaschine. Ihre Arbeit ging so vor sich, daß sie die Rüben und Rübenblätter sammelte und auf einen Hebeldruck hin sowohl die Rüben auf einen Haufen ausleerte als auch die Blätter. Nicht lange nachher brachte man Maschinen, welche die Rüben gleich auf den Wagen aufluden.

Die Konsolidierung der gesamten Wirtschaft am Ende der Fünfzigerjahre und das Aufblühen aller Wirtschaftszweige führte zu einer Abwanderung vieler Arbeitskräfte vom Lande. Viele kleine bäuerliche Betriebe wurden aufgelassen, und ihre Besitzer wandten sich einem Verdienst in der Industrie zu. Der Mangel an landwirtschaftlichen Hilfskräften wurde durch immer bessere neue Maschinen wettgemacht. Die fortschreitende Mechanisierung auf allen Gebieten der Landwirtschaft brachte eine gewaltige Umwälzung mit sich. Wohin diese führen wird, ist noch nicht abzusehen.

Der fürstliche landwirtschaftliche Besitz im Orte gehörte zum Meierhof (Schafhof). Er war vorübergehend verpachtet; so auch an die Zuckerfabrik der Brüder Strakosch in Hohenau, die hier Karl Jandek als Verwalter angestellt hatten. Siehe dazu Kapitel XIV, 1 (Meierhof)!

2. Viehzucht

Eine Urkunde im Pfarrarchiv über das Inventar und die Schätzung des Nachlasses nach dem verstorbenen Ganzlehner Jakob Korwaschitz, der allerdings auf dem Hause Nr. 59, nicht 104, von etwa 1650 bis 1659 gesessen war, gibt uns einen wertvollen Einblick in die damalige Wirtschaftslage eines Bauernhofes, und zwar in einer Zeit, in der sich die Verhältnisse nach der Schwedenzeit wieder normalisiert hatten.

Das Haus samt allen dazugehörigen Grundstücken, nämlich Äckern, Wiesen, Hanf- und Krautländern, wurde auf 180 Gulden geschätzt. Die auf den Feldern stehende Fechsung, und zwar 9 Gwandten Weizen, 9 Gwandten Korn, 12 Gwandten Hafer und 2 Gwandten "Heidn" (Buchweizen) und "Brein" (Hirse), wurde auf 171 Gulden 30 Kreuzer eingeschätzt, ein Achtl Weingarten samt Fechsung auf 20 Gulden, ein "Partz" (Hügel im Überschwemmungsgebiet der Thaya) auf 6 Gulden. Auch anderes wurde geschätzt: 2 Wägen - 26, 2 Pflüge - 3, Hauseinrichtung und Bettzeug - 30 Gulden. Von besonderem Interesse für uns ist der ebenfalls geschätzte Viehstand: 4 erwachsene Pferde und fünf Füllen - 110, 5 Melkkühe - 40, 3 dreijährige Kalbinnen - 15, 2 zweijährige Kalbinnen - 6, 3 heurige Kälber - 4, 40 Stück erwachsene Schafe - 30, 22 Lämmer - 11, 13 alte Schweine - 39, 4 Ferkel - 2, 9 Gänse - 1, 48 und 22 Hühner - 2 Gulden, dazu noch 29 Bienenstöcke - 29 Gulden. Es wurde demnach die ganze Bauernwirtschaft samt Viehbestand auf 726 Gulden 48 Kreuzer geschätzt. Nach Abzug der Inventurtaxen (32 Gulden 28 Kreuzer) erhielt die Witwe Margarete Korwaschitz 312 Gulden 43 Kreuzer, die beiden minderjährigen Kinder bekamen zusammen denselben Betrag, und ein Bruder des Verstorbenen, der seit 25 Jahren in Kriegsdiensten stand und ein mütterliches Erbteil am Hause hatte, 68 Gulden 28 Kreuzer.

Die Tatsache, daß der Viehbestand eines Bernhardsthaler Bauernhauses 5 Fohlen aufweist, gibt schon einen Fingerzeig dafür, daß die Pferdezucht schon immer in unserem Ort besonderes Interesse gefunden hat,

so daß es sogar einen Pferdezuchtverein gegeben hat. Alle Jahre im Monat Mai war in Hohenau eine Pferdeausstellung, bei der sich die Bernhardsthaler Züchter immer schöne Preise holten. In Hohenau war auch eine militärische Beschälstation (Hengstenstation), die alljährlich von Lambach (Oberösterreich) aus beschickt wurde. Um Pferde und Fohlen war immer rege Nachfrage.

Pfarrer Wallon schreibt dazu um 1815 im Pfarrgedenkbuch: "Die Schafzucht wird mit minder glücklichem Erfolg betrieben als die Pferde- und Rinderzucht. Es wird hier ein hübscher Schlag guter Pferde gezogen, welche um lohnende Preise an den Mann gebracht werden. Seit einigen Jahren sind bei der Pferdeausstellung zu Korneuburg mehreren Bernhardsthaler Landwirten Prämien von 5 bis 20 Dukaten zuteil geworden, welche dieselben für ihre herangezogenen Füllen erhielten.

Der Viehstand des Ortes beläuft sich etwa auf 160 Stück Pferde, 40 Zugochsen, 450 Melkkühe, 200 Kälber zur Nachzucht, 1900 Schafe und 190 Stück Borstentiere.

Ferner ist die Gänsezucht nicht unbedeutend und wird wegen der an der Thaya günstig gelegenen (Gänseweide, Kohlfahrt genannt, mit Nutzen betrieben.

Die Stallfütterung wird wegen hinreichender Weidgänge hier nicht betrieben.. Ungeachtet des bedeutenden Viehstandes ist doch nur die Dreifelder-Wirtschaft Regel, mit Ausnahme der sogenannten Hanflande, der Gärten auf den Unfrieden und hinter dem Leichenhofe, welche alljährlich mit Mais, Hanf und Erdäpfeln bebaut werden."

Die Weide: für die Pferde war immer am linken Thayaufer im nördlichen Abschnitt der Au bis zur Entenseebrücke. Es stand dort eine Weidefläche von 100 Joch (57 ha) zur Verfügung. Hier weideten auch die Fohlen und das Jungvieh, und zwar blieben die Tiere Tag und Nacht auf der Weide. Ziegen, Zuchtschweine und Schafe hatten ihre Weide auf der Kohlfahrtwiese am rechten Thayaufer, die allerdings um 1850 durch einen Tausch an die Herrschaft kam. Der letzte Ziegenhüter ("Halter") war Franz Fleckl von Nr.146; er trieb im Jahre 1892 das letztemal aus. Pferde und Rinder wurden aber auch weiterhin auf die Weide getrieben. Die Pferde wurden mit den Fohlen hinausgeritten. Der Weg auf die Weide führte über die Entenseebrücke, die 1945 abgebrochen wurde.

Von den Hauerackerln zum Bauernbrückl geht heute noch ein breiter Weg. Auf diese breite Flur, Trift genannt, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe auf die Weide und wieder nach Hause getrieben. Da sie gemolken werden mußten, waren sie ja über Nacht zu Hause. Solange das Wehr in der Thaya bestand, mußte der Wasserstand hochgehalten werden, um die Rabensburger Mühle mit genügend Wasser versorgen zu können. Das Wehr befand sich an der Wassergrenze von Bernhardsthal und Rabensburg und wurde 1921 aufgelassen. Infolge des hohen Wasserstandes reichte der Wasserstau vom Wehr flußaufwärts bis zu den Edlwiesen ("Erlwiesen"). Dadurch wurden in nassen Jahren die Wiesenfläche der Placken und die Langen Wiesen ganz versumpft. Die Heuernte fand dann in solchen Jahren erst Ende Juli oder gar im August statt. Das Vieh mußte daher über die neue Trift neben den Moosanger-Wiesen getrieben werden, während es in trockenen Jahren über das Bauernbrückl ging.

Wurden ein Pferd oder beide Pferde für die Wirtschaft gebraucht, so holte man die Tiere von der Weide, verrichtete die Arbeit so rasch wie möglich, um die Pferde nachher sofort wieder auf die Weide in die Au zu bringen. Die Jungrinder hatten ihren Weideplatz südlich der Pferdeweide. Es gab damals zwei Ausstände oder Wasserarme der Thaya, deren Strömung von West nach Ost verlief; sie führten allerdings nur bei höherem Wasserstand Wasser. Über diese Ausstände stellten kleine Brücken die Verbindung her. Zwischen dem ersten und zweiten Ausstand war der Weideplatz für die jungen Rinder. Vom zweiten Brücke südlich lag die "Finsterei". Das Gras in diesem Abschnitt wurde meist zur Heugewinnung verkauft. Nach der ersten Gras-mahd wurde dann das Jungvieh auch hier geweidet.

Bei Schlechtwetter von voraussichtlich längerer Dauer wurde das Jungvieh heimgetrieben, sobald sich aber schönes Wetter zeigte, gleich wieder ausgetrieben. Pferde und Fohlen wurden von den Eigentümern selbst abgeholt und bis zum Eintritt von Schönwetter in den Ställen behalten.

Der Austrieb des Jungviehs war die Aufgabe des "Kalbl-Halters". Dieser hatte ein Ochsenhorn, dessen Spitze abgeschnitten war und dadurch ein Mundstück bildete, so daß man damit blasen konnte. Er blies sein "Tu, tu, tu", und auf dieses Signal hin ließen die Bauern das junge Vieh beim Tor hinaus auf die Straße, wo es der Halter übernahm und auf die Weide trieb. Nachher folgte der Kühhalter, der auf einem Signalthorn den Kuhhaltermarsch blies. Er übernahm die bei den Toren herauskommenden Kühe und führte sie auf die Weide.

Die Halter wurden alljährlich von der Gemeinde auf ein Jahr aufgenommen. Als Lohn erhielten sie für jedes Stück Vieh einen Viertelmetzen Korn (= 14 Liter) und einen halben Laib Hausbrot (2 1/2 kg). Außerdem bekamen sie noch pro Stück Vieh ein "Sechserl" (= 10 Kreuzer bzw. 20 Heller), und als die Schillingwährung eingeführt wurde, einen Schilling. Früher wurden auch die Stiere auf die Weide getrieben; in den letzten Jahren wurde das jedoch behördlich verboten.

Für die Pferdehaltung war der Schmied ein wichtiger Mann. Er hatte nicht nur den Hufbeschlag zu besorgen, sondern auch die Pflugschar zu schärfen. Dabei wurde sie auch mit einer scharfen Spitze versehen, also "gespitzt". Für diese Arbeit erhielt der Schmied von jedem Halblehner 1 Metzen, von jedem Viertellehner und Hauer je 1/2 Metzen "Spitzkörndllohn" oder "Spitztroad". Oft brachte der Bauer das Pflugeisen spät abends und wollte es zeitig am Morgen abholen, so daß diese Arbeit vom Meister nach Arbeitsschluß oder frühmorgens selbst erledigt werden mußte. War das Jahr trocken, so war mehr damit zu tun, und der Lohn entsprach nicht der Leistung. In nassen Jahren gab es weniger Arbeit und es erfolgte somit ein Ausgleich.

Der Viehaustrieb begann Anfang Mai und endete zu Martini (11. November). Über den Kirtag wurden sämtliche Tiere heimgetrieben und erst nach demselben wieder auf die Weide gebracht. Nach dem Kirtag blieben aber die Tiere nicht mehr Tag und Nacht auf der Weide, sondern sie wurden morgens hinaus- und abends wieder heimgetrieben. Jungrinder und trächtige Kühe, die nicht mehr gemolken wurden, brachte man dem "Kalbl-Halter" in die Au.

1831 zählte man noch 1900 Schafe, zwei Jahre später nur noch 332 und in der Zeit um 1880 waren sie ganz verschwunden. Die Schweinezucht, die um 1840 mehr für den Eigenbedarf betrieben wurde, begann man nach dem Ersten Weltkrieg ganz wichtig zu nehmen. Ähnlich ist es mit der Milch, die früher ebenfalls in erster Linie dem Eigenbedarf diente, mit dem Aufkommen der Milchgenossenschaften aber zu einer wichtigen bäuerlichen Einnahmsquelle wurde.

Nach dem Verlust des Auegebietes jenseits der Thaya nach dem Ersten Weltkrieg mußten sich die Pferdebesitzer, die sich wiederum der Pferdezucht widmen wollten, um neue Weidemöglichkeiten umsehen. Sie suchten bei der Gemeinde um einen Fohlenauslauf in der Lehmgrube (südlich des Teiches) an, was auch bewilligt wurde. Die Zuchtpferdebesitzer umgaben den Platz mit einer Einfriedung und sorgten für genügend Wasser. Es gab dort saftige Gräser und die Weidenbäume spendeten in der Mittagshitze genügend Schatten. Die Fohlen waren vom frühen Vormittag bis zum Abend an der frischen Luft und gediehen bestens. Nur die Ungezieferplage machte ihnen viel zu schaffen.

Heute gibt es nicht nur fast keine Pferde mehr, sondern auch die Rinderhaltung ist stark im Abnehmen.

Tierärzte: Dr. Anton Mazoch bis 1928, Dr. Josef Tanzer bis 1931, Veterinär Dr. Otto Mück (+ 1967). Vor den Tierärzten war für die Tiere der Kurschmied zuständig, der von der Überlieferung her allerlei Mittel kannte und auch als Geburtshelfer bei Tieren half. Noch 1928 heißt es im Einwohnerverzeichnis: Nr. 59 Inwohner: Schlechta Johann, Kurschmied i. R.

Bekannte Viehhirten: 1840 Franz Horak Nr. 67; Martin Weilinger Nr. 219; 1928 Franz Wimmer, Stierwärter, Nr. 67; 1925 Richard Weilinger Nr. 219, Halter; 1945-1973 Josef Neumann.

3. Wald, Jagd, Fischerei

Die Waldflächen, über die jede Herrschaft verfügte, wurden in der Frühzeit für Rodungen zur Gewinnung von Grund und Boden verwendet. Erst als im Laufe des späteren Mittelalters das Holz knapp zu werden begann, schenkte man den Wäldern mehr Aufmerksamkeit. Erst jetzt fing man an zwischen herrschaftlichen Forsten und Gemeindewäldern zu unterscheiden, zwischen Waldstücken einzelner Untertanen und jenen Herrschaftswaldungen, in denen untertänige Gemeinden oder einzelne Untertanen Nutzungsrechte besaßen. Es wurde jedem Untertanen nur noch gestattet, Bau- und Brennholz für den Eigenbedarf aus dem Walde zu holen, der Verkauf aber war verboten. Die Nutzungsrechte der Untertanen wurden nach und nach gekürzt, und im 16. bis 18. Jahrhundert mußten die Untertanen in manchen Orten, wenn sie Bau- oder Brennholz brauchten, bei der Herrschaft darum bitten, worauf ihnen einige Stämme zur Nutzung zugewiesen wurden. In manchen Orten wieder war das Ausmaß der Holznutzung von alters her festgelegt, und die Untertanen hatten eine Abgabe zu zahlen, das Holzgeld. So sagt der Teilungsvertrag 1570 unter Bernhardthal: "Item sambt dem Holtzgelt, dessen sie Jerlich von Ainem haus Funfczehen khreuczer geben."

Der Wald wurde bis ins 19. Jahrhundert auch als Weide benützt. Besonders für die Schweinemast war er wichtig. Auch da suchte die Herrschaft die Rechte der Untertanen zu kürzen, indem sie die Zahl der Tiere einschränkte und Maßnahmen gegen das Wühlen der Schweine verlangte. Im genannten Vertrag von 1570 heißt es weiter: "Item sambt dem waidtgelt. So sie geben, wann sie die schwein in waldt auf die Aicheln treiben. ...Item taill ich auch daher den Aichel Zinß daselbst Alls namblich Wann die :Aicheln im Waldt gerathen, khlauben sie, vT geben von jedem Haus, Ain meczen, Ain Yman (Inmann = Inwohner) aber gibt zwen, mag ain Jar dem anndern zu hilf ertragen ... 28 metzen."

Im selben Teilungsvertrag 1570 findet sich unter Entzesprun (abgekommen bei Altlichtenwarth) folgende Angabe: "Item die voraw (Vor-Au) oder das Gehültz zu Bernhartstall. Alls vill heerseit (diesseits) der Teya ligt,..." Das könnte doch bedeuten, daß es damals nur einen kleinen Laubwald diesseits der Thaya gab, der eben nur eine Vorau war. Das Urbar 1644 weist aber bereits "ein Fehren Waldl gegen Lundenburg" auf.

Dann hatte Stephan Wick, der Sohn des ersten Gemeindefeldwirts, recht, wenn er in seinem Aufsatz über Ebenfeld meint, daß ein großer Teil dieses Waldes diesseits der Thaya eine jüngere Anlage sei.

Im Laubwald diesseits der Thaya gibt es Eschen, Rusten (Ulmen), Erlen, Espen und stattliche Eichen. Einige Bernhardsthaler Bauern, deren Felder an den Wald grenzen, haben in jüngerer Zeit diese Felder zu Waldparzellen umgestaltet.

Das ganze Waldgebiet jenseits der Thaya von Lundenburg bis Hohenau gehörte etwa seit 1390 den Liechtensteinern. Ihr Urbar aus dem Jahre 1414 hat uns die Namen der einzelnen Waldteile - sie werden hier "Schachen" genannt - überliefert, von denen ein Teil möglicherweise auf dem ehemaligen Bernhardsthaler Gemeindegebiet jenseits der Thaya lag. Es ist allerdings bis heute nicht gelungen, alle diese Namen zu deuten oder sicher zu lokalisieren. Eines ist sicher: Diese Namen haben ein ehrwürdiges Alter und gehen vielleicht bis in die Zeit der Landnahme zur Zeit der Ortsgründungen um 1050 zurück. Die für Bernhardsthal in Frage kommenden Waldteile werden hiemit angeführt:

"Item von dem Gernerkch (Gemeindegrenze) vncz (bis) auf den weg ain schachen.

Item vom Gobel vncz an den Ottmiczsee ain schachen.

Item vom Ottmiczsee vncz Arnoltsveld ain schachen.

Item von Arnoltsveld vncz an Lanczhueter weg ain schachen.

Item vncz auf Mittre Aw (Au) ain schachen.

Item die Mitter Aw vncz an Pemschebleinsstal ain schachen.

Item von Pemschebleinsstal vncz auf den Hewbeg (Heuweg), der do get hincz (hinter?) den vierundzwainczig lehen, ain schachen.

Item von dem Hewbeg vncz auf den Vollekk, der do get auf die puerkchstal, ain schachen.

Item von dem Vollekk vncz an die stainpruk ain schachen.

Item zwai chrenveld vnd rarveld (Rohrfeld) gehört auch darczu, vnd das rarveld stast (stößt) gar auf die Marich, ain schachen.

Item von der stainpruk vncz an das haws (Schloß) ain schachen.

Item von dem haws vncz an die lantstrazz ain schachen.

Item von der lantstrazz vncz gen Eysgrueb ain schachen.

Item von dem purkchstal vncz an die Vrleinswisen ain schachen.

Item von Pernhartstaler prukk vncz auf Gewolwuer ain schachen."

Bekannt ist der "Gobel", bei dem es sich um den Gobelsee oder Kobilisee handelt, der allerdings schon im ehemaligen Rabensburger Gebiet liegt. Auch der Landshuter Weg ist bekannt, ebenso die 24 Lehen (Lahnen). Ob der erste Burgstall mit dem Hügel "Barvinkovy Hrud" (Immergrün-Hügel) etwas zu tun hat, wäre zu untersuchen. Fraglich ist auch, welche Brücke die "stainpruk" ist und ob mit dem Haus das Jagdschloß Pohanska gemeint ist. Als Landstraße dürfte wohl die Lundenburger Straße bezeichnet sein. Die Bernhardsthaler Brücke scheint mit der Entenseebrücke identisch zu sein, und das "Gewol wuer" kann nur das wohlbekannte Wehr sein. "Vrleinswisen" ist möglicherweise mit der im Teilungsvertrag 1570 genannten "Yedlas-Wiesen" oder "Jedlos-Wiesen" gleichzusetzen.

Die Herrschaft hat zur Betreuung der Wälder immer Leute angestellt. In einer Aufstellung von Franz Thiels wird 1772 ein Florian Huber, Jäger und Förster in Bernhardsthal, genannt. Das älteste Jägerhaus kann nur das Haus Nr. 46 gewesen sein (siehe Kapitel XIV, 1, unter Jägerhaus!). 1840 saß auf Nr. 46 der Revierjäger Johann Sonneberg, 1899 Ferdinand Berger, und 1912 wird Leopold Schuldes, Heger i. R., auf Haus Nr. 47 genannt. Im Jahre 1912 unterstand der fürstliche Wald dem Forstamt Lundenburg. Der Wald jenseits der Thaya zählte zum Revier Pohanska, das zusammen mit dem Revier Bernhardsthaler Föhrenwald dem Forstverwalter Karl Harm unterstand. Den Auwald zwischen Wehr und Entenseebrücke betreute der Waldheger Johann Hermann, der in einem Hegerhaus unmittelbar beim Wehr wohnte, das nach 1945 abgeräumt worden ist. Außerdem waren noch als Heger tätig Franz Bohrn, der im Jägerhaus im Föhrenwald Nr. 291 wohnte (heute Eduard Sowa), und Johann Baumgartner, der im fürstlichen Jagdschloß "Auf den Lahnen", das einst die Bernhardsthaler Haus-Nr. 254 gehabt hat, seine Wohnung hatte.

Die Jagd war ein ausschließliches Recht der Herrschaft; dieses Recht wurde auch als Wildbann bezeichnet. Unter den herrschaftlichen Rechten im Urbar 1644 heißt es: "Daß geiayt (Gejaid = Jagd) und Wildpan (Wildbann = Hochwildjagd) auf aler Gründen." Um 1830 heißt es im Gedenkbuch der Pfau: "Es befinden sich in den Auwäldern Rehe und Hirsche. Von diesen letzteren werden jährlich einige gefangen, in den Feldsberger Theim verpflanzt und zu Parforce-Jagden (Hetzjagden) verwendet. Die andere Jagd ist gleichfalls beträchtlich. Die Menge von Remisen, in welchen sich die Hasen, Rebhühner und Fasane verbergen und aufhalten können, befördern die Vermehrung derselben. Der Schaden, welchen die Hasen und Rebhühner auf den

Feldern und in den Weingärten anrichten, ist in manchen Jahren nicht gering und wird karg und mit Unwillen vergütet." Vor dem 18. Jahrhundert gab es überhaupt keinen Wildschadenersatz.

Da der vorhandene Wildbestand durch Jagdleidenschaft der Herrschaften bald verringert wurde, errichtete man mancherorts Tiergärten, in denen Tiere für die Jagd besonders gehegt und herangezogen wurden. Ein solcher Tiergarten bestand einst in Rabensburg zwischen der Straße nach Bernhardsthal und dem Mühlgraben und war mit einer Mauer umgeben.

Von Fürst Johann II. von Liechtenstein wird berichtet, daß er alljährlich im Herbst zur Pirsch kam, im Lahenschlößchen wohnte und so manchen kapitalen Hirsch zur Strecke brachte. Dieses Jagdschlößchen liegt inmitten von grünen Auen und Laubwäldern in stiller Waldeinsamkeit, in seiner Nähe äsen Rehe und Hirsche, und auf einer hohen Eiche in der Nähe nimmt seit vielen Sommern eine Storchenfamilie ihre Wohnung.

Die Revolution des Jahres 1848 brachte den Bauern auch das Recht, auf ihren Feldern zu jagen. Man verpachtete aber die Feldjagd zunächst an Fürst Johann II. von Liechtenstein. Der Bauer Jakob Reichl Nr. 97 wurde von ihm meist zur Teilnahme an der Jagd eingeladen, denn er war ein angesehener Bauer mit guten Charaktereigenschaften und überdies ein ausgezeichnete Schütze und Weidmann. In der Jagdperiode 1888 bis 1893 war dann der Firmenchef der Hohenauer Zuckerfabrik und Großgrundbesitzer Dr. Julius Strakosch Jagdpächter. Im Jahre 1894 pachtete das erstmal ein Bauer die Feldjagd; dieser erste Pächter war Franz Bohrn Nr. 70. Er war damals schon kränklich und ließ die Jagdpachtung auf seinen Neffen Jakob Hlawati Nr. 98 umschreiben, der sie bis 1908 innehatte. Der nächste Pächter war Johann Lindmaier Nr. 69. Als er 1917 starb, pachtete 1918 Anton Kostial Nr. 86 die Jagd. Ihm folgten: Jakob Hlawati Nr. 98 von 1933-1937, Johann Lindmaier Nr. 69 von 1938 bis 1942, Rupert Moser Nr. 294 von 1943 bis 1944. In den Jahren 1945 und 1946 wurde von der russischen Besatzungsmacht gejagt. Weitere Pächter: Alois Stix Nr. 211 von 1947 bis 1953, Josef Birsak Nr. 3 von 1954 bis 1955 und Gottfried Stättner Nr. 109 ab 1955. Von 1894 bis 1968 übten 110 Bernhardsthaler nach Erwerbung der Berechtigung die Jagd aus.

In den vergangenen Jahrhunderten, als noch strenge Fastengebote den Fisch als Fastenspeise vorschrieben, kam der Fischerei eine viel größere Bedeutung zu als heute. Die Gewässer waren allerdings damals wirklich reich an Fischen. Gab es doch noch keine Industrie und keine Kanäle, die das Wasser verschmutzen hätten können.

Die Fischerei war ebenso wie die Jagd ausschließliches Recht der Grundherrschaft, doch stellte diese entweder besoldete Berufsfischer an oder verlieh die Fischerei an Untertanen, die dafür eine Abgabe zu leisten hatten. Um einer Ausrottung der Fische vorzubeugen, gab es Vorschriften, nach welchen nur zu bestimmten Jahreszeiten, an gewissen Tagen oder nur zu bestimmten Stunden gefischt werden durfte. Auch die Zahl der ausgelegten Angeln und die Größe der Netze bzw. die Art der Fanggeräte wurde bis ins Einzelne festgelegt.

Die Fischerei im Thayagebiet gehörte schon 1414 zur Herrschaft Lundenburg. Im Urbar aus diesem Jahr heißt es:

"Nota: Von allen wassern der vorgenannten vischerei Lunttenburig, Pernhartstal, Rabenspurig, Hohenaw dint yder vischer dreystund in dem jar ye 5 den. (Pfennig), zw liechtmeß 5 den., zw pluemostern (Palmsonntag) 5 den. vnd zw s. Jorigentag (Georgstag) 5 den. von den vachgerten (Ruten, Gerten). Auch sind all vorgenant vischer, wes se sein, meinn herrn phlichtig ze roboten, ze we se se vordernt; vnd beliher (welcher) nicht gehorsam wer, dem mugen mein herrn das wasser nemen."

(Ebenda, S. 141): "Nota: die vischerey zu Pernhartstal.

Item Nickel Kusemund dint vom Otmiczsee zw s. Merttenstag 15 den., zw pluemostern 15 den. vnd zw phingsten 15 den. So sind auch daselbs vier Teywasser, de sind nicht meiner herrn, aber es dint yecz wasser mitsampt disen zw Merttenstag 5 den., zw s. Jorigentag 5 den. vnd zw phingsten 5 den., durich der gerten willen, die se nemen." Die Lage des Otmiczsees ist nicht bekannt.

Im Teilungsvertrag 1570 ist festgelegt, daß "die Vischer in irer Zuepuesz einen Vischknecht schuldig sein zuhallten". Hier scheinen unter Altlichtenwarth auf "die Zwen Teicht zu Bernhartsthal der Ain der Kößl, der annder der Kirchteicht (gemeint ist der große Teich)", unter Entzesprun (abgekommen) "Das vischwasser zu Bernhartsthal Am Kholfurt genannt (heute trockengelegt, Flur Heidflecke)" und unter Maxendorf (abgekommen nördlich von Ketzelsdorf bei Poysdorf)" das Vischwasser zu Bernhartstall ob der Wier (Wehr) gelegen, vnd die Scheffart genannt". Da der als Schifffahrt bekannte Flußarm weiter östlich liegt, muß man annehmen, daß jener Flußarm, der nächst der alten Einmündung des Hamelbaches in die Thaya von der Thaya zum Schifffahrtsee verläuft, einst auch "Scheffart" geheißten hat.

Auch das Urbar 1644 zählt die Teiche und Fischwasser auf (siehe Kapitel V, Anhangl).

Für die Betreuung der Fischerei hatte die Herrschaft einen Fischmeister angestellt. Unter den beim Tatareneinfall 1605 Geschädigten finden wir einen "Hillebrand Vischmeister", und im Urbar 1644 wird ein "adam

Fischmaister zu Bernhartsthal" genannt, der ein ober und unter dem Wehr liegendes Fischwasser in "bestandt" (Pacht) hat. 1716 wird von Johann Weigl, dem Stifter der Johann Nepomuk-Statue auf der Reinthaler Straße, gesagt, daß er viele Jahre Ratsbürger und auch "hochfürstlicher Fischmeister" war. Im Jahre 1912 sorgte die Gutsverwaltung Feldsberg für die Betreuung der Bernhardsthaler Teiche. Die Aufsicht über die Teiche hatte ein Teichhüter. 1912 war es Ernst Stepanek, 1914 bereits Johann Dvorak. Als Wohnung für den Teichhüter hatte die Herrschaft schon 1872 das Haus Nr.156 angekauft.

Im Gedenkbuch der Pfarre wird ein Fischwasser erwähnt, dessen Lage sich leider nicht mehr bestimmen läßt: Johann Georg Wachter hat von Anton Bohrn ein halbes Fischwasser "in der Thaya" gekauft. Es war dazumal ein reiches Fischwasser, das flußaufwärts an herrschaftliches Fischwasser grenzte, flußabwärts aber an ein früher der Dobermannsdorfer Kirche gehöriges, das jetzt von der Herrschaft abgelöst worden ist. Es heißt weiter: Dieser fischreiche Flußarm wurde von der Seite her durch die Anlage eines neuen Rinnsals durchschnitten, um das Wasser in diesem Rinnsal in gerader Richtung der Mühle zuzuleiten. Im Jahre 1778 hat man den Flußarm durch ein eingebautes Wehr mit Sand und Erde verschüttet, so daß er bei niedrigem Wasserstand trocken bleibt und schließlich ganz veröden wird. Johann Georg Wachter hat dieses Fischwasser schon 1768 der Kirche gewidmet, die jährlich Seelenmessen dafür lesen sollte. Da dieses Fischwasser etliche Jahre hindurch ohne Ertrag blieb, verkaufte es die Kirche 1802 im Lizitationsweg an Lorenz Reichl, dem schon die andere Hälfte gehört hatte. Ob es sich hier um die Bernhardsthaler Mühle, die etwas flußaufwärts des alten Wehrs gestanden sein muß, handelt, ist fraglich, da diese ja schon 1455 das letztmal genannt wird.

4. Betriebe

a) Ein Slowake, der 1908 nach längerer Tätigkeit im Erdölgebiet Nordamerikas nach Egbell zurückkam, baute sich an der Bahnlinie außerhalb seines Heimatortes ein Häuschen. Er fand bald heraus, daß es dort Erdlöcher gab, aus denen Erdgas ausströmte, und kochte und heizte mit dem Gas, das er in sein Haus leitete. Eine Explosion machte die Behörde aufmerksam, es kamen Fachleute und bald stand der erste Bohrturm bei Egbell.

Da westlich der March dieselben geologischen Verhältnisse vorlagen, nahmen die Geologen an, daß auch hier Erdöl zu finden wäre. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur Gründung einer "Thaya-Erdgas- und Erdöl- Gesellschaft mbH.", deren maßgeblicher Mann der Wiener Großindustrielle Komm.-Rat Erich Wahliss, Besitzer der großen Porzellan-Niederlage in Wien I, Kärntner Straße 17, war. Man stützte sich auf ein Sachverständigen-Gutachten von Professor Dr. Eduard Schnabel, Dozent an der tschechischen Technik in Brünn. Nach einigen Probebohrungen, die günstige Aussichten eröffneten, brachte man aus Wien gewaltige Maschinen, ließ unweit der Bahnstrecke im Kroatenfeld eine große Holzbaracke und einen Bohrturm aufstellen und ging im Jahre 1930 mit großem Eifer an die Bohrarbeit. Nachdem man eine Tiefe von etwas über 300 m erreicht hatte, glaubte man sich dem Ziel bereits nahe; allein man täuschte sich. Schließlich stellte man die Arbeit ein, und die Maschinen standen mehrere Jahre hindurch still. Es hieß, man werde weiterbohren, doch fehle augenblicklich das Geld. Eines Tages wurden die Maschinen abmontiert und abtransportiert. Komm.-Rat Wahliss hatte bei dem Unternehmen eine große Geldsumme eingebüßt.

Zur selben Zeit wurden um Zistersdorf die ersten erfolgreichen Erdölbohrungen durchgeführt. Nach und nach wuchsen um den Steinberg die Bohrtürme nur so aus dem Boden. Durch den Zweiten Weltkrieg erfuhr die Erdölgewinnung einen ungeahnten Aufschwung. Immer neue Ö1horizonte wurden angebohrt. Im Jahre 1941 wurden dann die ersten Bohrungen im Gebiet des Mühlberges fündig. Das Erdölfeld in diesem Gebiet umfaßte eine Fläche von 1,5 km² mit ca. 115 Bohrungen, von denen 26 Tiefbohrungen waren. Da ein Großteil des Förderbetriebes Mühlberg im Bernhardsthaler Burgfrieden lag, zog die Gemeinde aus diesem Umstand große finanzielle Vorteile. Natürlich fanden viele Menschen aus der ganzen Umgebung hier Verdienst. Bernhardsthal gelang es, 1947/48 eine Erdgasleitung zu bekommen, und so konnte der ganze Ort seine Heizanlagen auf Erdgas umstellen. Leider ließ der Erdgassegen in wenigen Jahren nach, und der Förderbetrieb Mühlberg verlor mehr und mehr an Bedeutung.

b) Laut Urbar besaß die Herrschaft 1644 "Zwen Ziegl öfen alda". Der eine befand sich in der Gegend östlich vom Jägerhausberg, gegen die Bahn zu, bei den Häusern Nr. 43, 44 und 45. Von diesen Häusern sagt das alte Grundbuch, daß sie 1772 mit Konsens (Erlaubnis) der Herrschaft erbaut worden seien. Nächst diesen Häusern gibt es noch heute einen mit einer Steinplatte überdeckten Brunnen. Der andere Ziegelofen befand sich im Bereich der Häuser Nr. 130 und 190. Es heißt hier im Grundbuch: "Laut Hochfürstl. Dekretion de dato Brünn 1781 in der alten Ziegel-Gstetten gegen jährlich 12 Tag Handrobott von neuem erbaut." Diese Örtlichkeit liegt an der Straße zum Meierhof und ist in großem Bogen von einer "Gstätten" umsäumt, an der sich Keller an Keller reiht; es dürfte sich heute um Kartoffelkeller handeln.

Der Gemeindeziegelofen lag hart an der Reinthaler Grenze am Kobelweg. Das hier stehende Haus hatte die Nr. 230. Als im Jahre 1939 ein Unwetter die Trockenanlage zerstörte, wurde der Ziegelofen aufgelassen. Auf

Nr. 241 am westlichen Ortsende hatte Karl Weilinger (Nr. 297) eine Ziegelei. Nach der Auflassung wurde die Nr. 241 an Rosa Schmaus bzw. Karl Pfeiler vergeben. Heute steht an der Stelle der ehemaligen Ziegelei das Haus Nr. 452. An dem Feldweg, der am westlichen Ortsende linker Hand von der Straße abzweigt, steht an der Stelle des Ziegelofens Hlawati und Co. (Jakob Hlawati Nr. 98, Josef Schultes Nr. 15 und Johann Lindmaier Nr. 69) das Haus Nr. 283, das heute Josef Fleckl gehört. An demselben Weg liegt noch weiter westlich die ehemalige Ziegelei Josef Heß. Hier stand das Haus Nr. 242, dessen Nummer nach Abräumung des Hauses Josef Saleschak erhielt. An der Stelle der Ziegelei stehen noch die Häuser Nr. 306 und 398.

c) Im Hause Nr. 162 stellte um das Jahr 1920 ein Mann eine besondere Art von Löschpapier-Block her. Er hieß Ing. Josef Sträussler und bezeichnete sein Erzeugnis folgendermaßen: Original-Wende-Löschblock "Jostrano" (gesetzlich geschützt). Näheres ist nicht bekannt.

d) Das Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung wurde 1924 als Filiale von Dobermannsdorf gegründet (Siehe dazu auch Kapitel X, 1. Abschnitt!). Schon 1925 wurde von Baumeister Johann Schultes mit dem Bau eines Lagerhauses begonnen, das die Haus-Nr. 345 erhielt. 1954 erfolgte der Zubau der Kunstdüngerhalle mit der Garage durch Baumeister Laurenz Schultes. 1956 kam die Trocknungsanlage dazu und 1957 wurde von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, die Beton-Brückenwaage (früher für 5000, jetzt für 20000 kg) errichtet, ebenso die Tankstellenanlage. Baumeister Ing. Otto Aust erbaute im Jahre 1959 das Silogebäude, das 100 Waggon Getreide aufnehmen kann. Zur Errichtung eines Holzlagerschuppens und eines Lagerraumes wurden von Franz Schultes Nr. 101 und Rudolf Schultes Nr. 102 die entsprechenden Grundstücke erworben. 1963 wurde von der Gemeinde das einstige Notspital (Nr. 277) angekauft und hier das Büro des Lagerhauses untergebracht. Im selben Jahr erbaute Baumeister Edwin Hofmeister aus Reinthal eine Reparaturwerkstätte, und die Firma Pittel und Brausewetter versah den Hof mit einer Betondecke.

Im Jahre 1965 wurde an der Bahn mit dem Bau der 1. Lagerhalle und 1969 mit der Errichtung eines Bahnanschlußgeleises und eines Maschinenhauses begonnen. 1975 wurde dann noch der Bau einer zweiten Lagerhalle von der Firma Josef Dunkl, Mistelbach, in Angriff genommen.

Im Dezember 1974 wurde anlässlich der Generalversammlung des Lagerhauses der Beschluß gefaßt, den Namen der Firma umzuändern, und zwar wurde der Name "Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung" umbenannt in "Raiffeisen-Lagerhaus für Bernhardsthal und Umgebung"!

Reihe der Obmänner des Lagerhauses: 1929 Franz Bohrn (Nr. 70), 1938 Josef Weilinger (31), März 1945 Anton Kostial (86), 1947 Jakob Tanzer (103), 1961 Richard Huber (111).

Reihe der Lagerhausverwalter: 1924 Robert Schultes (Nr. 101), 1927 Friedrich Schlifelner, 1945 Martin Schweinberger, 1949 Hans Strommer, 1952 Walter Konetschny, 1956 Herbert Laschitz, 1959 Richard Krotendorfer, 1960 Alois Hirschbüchler, 1969 Josef Friedrich.

e) Um der Abwanderung aus dem Grenzgebiet und der Pendlerbewegung entgegenzuwirken, bemühte man sich um die Gründung von Industriebetrieben oder wenigstens um Zweigbetriebe von Industrien. Bürgermeister Ellinger ist es gelungen, einen Zweigbetrieb der Firma Schroll nach Bernhardsthal zu bringen. Am 3. März 1972 konnte der erste Bauteil des Betriebes auf Nr. 173 (Untere Straße) eröffnet werden. Der Betrieb befaßt sich mit Bettwäschekonfektion bei einer wöchentlichen Verarbeitungskapazität von 15000 bis 20000 Tisch- und Bettwäsche-Einheiten. Betriebsleiter wurde Schneidermeister Karl Spazierner aus Großkrut. Die Räumlichkeiten sind hell und rein, auch an die nötigen Nebenräume wurde gedacht, und der Betrieb ist mit modernen Maschinen ausgestattet. Der Gesamtbau hat eine Grundfläche von 853 m², wovon auf die Produktionshalle allein 683 m² entfallen. Betriebsinhaber ist Johannes Langer-Schroll (Benedict Schrolls Sohn).

f) Über das von 1919 bis 1930 bestandene Elektrizitätswerk siehe Kapitel VIII.

5. Handwerker und Gewerbetreibende

Die Handwerker waren schon im Mittelalter in Zünften zusammengeschlossen, die sich streng an die in den Zunftordnungen festgelegten Satzungen hielten. Fast als Heiligtum wurde die Zunftlade angesehen, in der nicht nur Gelder, sondern auch wichtige Schriften aufbewahrt wurden. Ihren Sitz hatten viele Zünfte in Mistelbach, einige auch in Poysdorf. Im vorigen Jahrhundert traten an die Stelle der Zünfte die Genossenschaften.

Es kann sein, daß sich zur Zeit der Ortsgründung unter den Siedlern schon ein Schmied, ein Wagner oder sonstiger Handwerker befand, im allgemeinen aber machte man sich alles selbst. Erst im Lauf der Zeit kam es dazu, daß sich ein besonders Geschickter auf dieses oder jenes Handwerk verlegte und spezialisierte. Franz Thiel, gestorben am 28. Oktober 1972, hat sich um die Registrierung des historischen Geschehens im Weinviertel hervorragende Verdienste erworben. Folgende Aufsätze aus seiner Feder, die im Heimatkundlichen Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach erschienen sind, halte ich in diesem Zusammenhang für erwähnenswert: "Das Binderhandwerk" (1954, S.41), "Handwerk und Gewerbe nach

dem Dreißigjährigen Krieg" (1956, S. 38), "Das Bauhandwerk" (1957, S.1) und "Die Zunftordnung der Maurer und Steinmetze in Poysdorf" (1968, S.183).

Bcker: Der erste bekannte Bcker war Peter Moser, der im Hause Nr. 204, heute 294, schon seit 1860 eine Bäckerei betrieb. Im Jahre 1892 begann er mit einer Greißlerei und bezog das Weigebck von seinem Sohn Alois Moser, der im Hause Nr.116 eine Bäckerei begonnen hatte. - Der Bäckermeister Franz Birsack kaufte 1890 das Haus Nr. 75 von Jakob Bohrn, errichtete eine Bäckerei und betrieb nebenbei eine kleine Landwirtschaft, da ja damals eine Bäckerei allein nicht genügend eintrug. 1927 übergab er Bäckerei und Landwirtschaft seinem Sohn Johann, der 1929 das alte sehr tief stehende Gebäude abrumte und ein neues Haus mit Bäckerei, Wohnung und Stallungen erbaute. 1955 übergab er die Bäckerei seinem Sohn Leo, der das Haus sogleich aufstocgte und auch noch ein Kaufmannsgeschäft gründete, zu dessen Führung seine Frau die notwendigen kaufmännischen Voraussetzungen mitbrachte. -Auf Nr.116: 1892 Alois Moser,1907 Ottilie Moser,1932 Gottfried Moser +.

Binder: Franz Kostelka auf Nr.198 von 1878 bis 1911, Hubert Kostelka 1920 bis 1961.

Elektriker: Johann Andjel, zuletzt Nr. 74. - Rud. Tatzber 1949 - 61, Nr. 415 ab 1974. - Nr. 71 Alfred Rhringer.

Fleischhauer: Früher gab es einmal bedeutend mehr Fleischhauer. Das Urbar 1414 weist in Feldsberg z. B. 9 "fleischpenkch" auf. Anschließend heißt es: "Aber die alten sprechent, ir sein ettwenn wol 32 gebest, die andern sind d." Nach dem Aufsatz von Fritz Bollhammer, "Zünfte und Innungen im Verwaltungsbezirk Mistelbach" (Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach Bd. II, S.142) gab es im Jahre 1764 in Bernhardsthal 19 im Meisterbuch der Fleischhacker-Hauptlad Mistelbach eingetragene Fleischhacker. - Das Haus Nr. 63 gehörte einst der Gemeinde und war laut ältestem Grundbuch die Gemeindefleischbank;. Vermöge eines sogenannten ratifizierten Vertrages (Wien,1. August 1800) wurde das Haus neu aufgebaut; es heißt da: "Ist von der Fleischhackergerechtigkeit allda unzertrennlich und ohne dieselbe nicht veräußerlich." 1800 ist ein Jakob Grieel vermutlich als Pächter, auf dem Haus, 1831 Anton Sicha der das Haus von der Gemeinde kauft. 1865 Andreas Sicha, 1904 Anton Jäger. - Der Gastwirt Matthias Jäger (Nr. 66) betrieb von 1872 bis 1902 nebenbei eine Fleischhauerei. - Sein Bruder Anton Jäger hatte vorher das Haus Nr. 6 erworben und hier ein Gasthaus und eine Fleischhauerei eingerichtet. 1904 folgte ihm Anton Weinberger aus Großkrut. Nach seinem Tod heiratete die Witwe ihren Schwager Karl Weinberger, der dann das Geschäft 1952 seinem Sohn Rudolf überließ. -Im Haus Nr. 315 rffnete Rudolf Berger von Nr. 8 im Jahre 1919 eine Fleischhauerei und 1921 auch ein Gasthaus. 1928 wurde das Geschäft an Josef Schuster verpachtet, 1929 an Alois Stockinger. 1933 übernahm die Frau des Rudolf Berger das Geschäft, die Josef Rohrer heiratete. 1957 übernahm es der Sohn gleichen Namens. - Auf Nr. 332 wohnte seit 1920 der Fleischhauer Martin Böhm; seit 1939 führt Rudolf Böhm das Geschäft als Fleischhauer und Selcher. Er ist derzeit der einzige Fleischhauer im Ort.

Friseur: 1900 Hubert Fernesy auf Nr. 214, dann Nr.16, Nr. 280,1918 auf Nr.159,1928 Nr. 209. - Alois Senger 1928 auf 221,1946 Josef Wiedl, Alexander Nagy (Pächter), 1958 Georg Weingartshofer. - Auf Nr. 323 Alex. Nagy (Filiale). - Auf Nr. 95: 1932 Hans Ehold, vor 1938 Erich Ohmann (jetzt Neusiedl/Zaya).

Gasthäuser: Ursprünglich gab es nur ein herrschaftliches Gasthaus. Schon im Urbar 1644 lesen wir unter der Überschrift "Unser eigenthumb: ... Das Schenckh Haus alda, darauf wr gantz Jahr den schanckh haben." In nächster Nähe der Schenke und des "Baderbrunn" oder in einem Zubau der Schenke dürfte sich die Badstube befunden haben. Die ältesten bekannten Wirte der Herrschaft waren nämlich Bader und Wirte zugleich (siehe Kapitel IX, Gesundheitswesen!). Nur 1666 wird in einem Gewhrbuch ein Matthias Goldtberger, Leitgeb in Bernhardsthal genannt, der nur Wirt gewesen sein dürfte. Im Jahre 1865 verkaufte die Herrschaft die Schenke und das Haus Nr. 66 hat von nun an folgende Besitzer bzw. Gastwirte: 1865 Maria Jäger, 1872 Matthias Jäger, 1901 Johann Vogt aus Niederabsdorf, 1925 Adolf Ellinger aus Httendorf, 1948 Anna Ellinger, 1949 Herbert Ellinger. - Auf Nr. 19 (heute Volksschule) rffnete Anton Sicha 1843 ein Gasthaus. Ihm folgten: 1855 Johann Sicha, 1880 Anton Kostial (Schwiegersohn), der nach Unterthemenau zog, 1898 Josef Hasitschka von Nr.107 (Pächter), Josef Wonner, 1903 Josef Sellinger (beide Pächter). 1905 kaufte Johann Donis aus Drösing das Gasthaus von Anton Kostial. 1914 Magdalena Donis. Sie verkauft das Haus der Gemeinde und kauft das Haus Nr.193. - Auf Nr. 34 hatte seit 1880 Anton Paukert einen Bier- und Brantweinschank. Nach ihm führte Maria Paukert das Geschäft weiter. 1897 verkaufte sie das Haus und erwarb das Haus Nr. 193, wo sie wieder einen Bier- und Brantweinschank betrieb. Magdalena Donis kaufte ihr 1919 das Geschäft ab und führte es bis zu ihrem Tode weiter. Da ihr Sohn, Ernst Donis, zu jung war, übernahm zunächst sein Onkel, Johann Weilingner, das Geschäft. Ernst Donis verkaufte es 1933 und baute auf Nr. 386 ein neues Gasthaus. -Auf Nr.131 rffnete 1877 Andreas Bohrn ein Gasthaus und übergab es 1905 seinem Schwiegersohn Josef Weilingner. Dieser verpachtete die Geschäftsräume 1927 dem Eisenbahnerkonsum. - Auf Nr. 231 rffnete 1874 Veit Dietrich ein Gasthaus, das 1893 Anna Dietrich übernahm. 1895 kaufte es Johann Donis aus Drösing und verpachtete es 1905 an Johann Stutz aus Rabensburg. 1911 kaufte es Johann Ertl aus Eichhorn, der es 1919 an Matthias Böhm aus Katzelsdorf veräußerte. 1940 Rosa Böhm. 1958 erwarb es Karl Hiebner aus Katzelsdorf und verkaufte es 1971 an Georg Hofmeister. - Im Jahre

1875 kaufte Anton Jäger, Bruder des Matthias, das Haus Nr. 6 und richtete hier ein Gasthaus und eine Fleischhauerei ein. 1904 kaufte es Anton Weinberger aus Großkrut. 1909 führte es zuerst seine Witwe, die dann ihren Schwager Karl Weinberger heiratete. Dieser übergab das Geschäft 1952 seinem Sohn Rudolf. - 1921 eröffnete Rudolf Berger von Nr. 8 neben der schon bestehenden Fleischhauerei auf Nr. 315 auch ein Gasthaus, das er 1928 an Josef Schuster, 1929 an Alois Stockinger verpachtete. 1933 übernahm die Frau Rudolf Bergers das Geschäft, die dann Josef Rohrer heiratete. 1957 übernahm das Geschäft der Sohn gleichen Namens.

Installateur: Johann Schweng, Gas-, Wasser- und Heizungsinstallateurgeschäft auf Nr. 78.

Maler: Rudolf Stix 1903-1914 auf Nr. 211. Hugo Neugebauer 1932 auf Nr. 273 genannt. Josef Oprschal ab 1949 Maler- und Anstreichermeister auf Nr. 442.

Maurer: Johann Gallhart 1912 auf Nr. 270. Thomas Pawelka 1928 auf Nr. 283. Baumeister Laurenz Schultes 1928 auf Nr. 336.

Die Raiffeisenkasse wurde im Jahre 1897 gegründet. Obmänner: 1897 Josef Wind Nr. 16, 1902 Jakob Hlawati 98, 1906 Jakob Schultes 5, 1922 Franz Lindmaier 100, 1925 Franz Schultes 101, 1927 Anton Wind 94, 1938 Jakob Hlawati 98, 1950 Josef Bayer 94, 1953 Rudolf Bohrn 112, 1968 Franz Lindmaier 100. - Vorsitzende des Aufsichtsrates: 1897 Karl Jandek, Ökonomieverwalter, 1900 Jakob Tanzer, 1902 Matthias Jäger, 1910 Johann Schlechta, 1930 Rudolf Bohrn, 1938 Anton Wind, 1947 Jakob Tanzer, 1953 Josef Birsak, 1966 Rudolf Fleckl. - Buchhalter: 1897 Emil Wicar, Lehrer, 1898 Johann Blahak, Lehrer, 1902 Max Hantschl, Oberlehrer, 1931 Franz Butz, Volksschuldirektor, 1961 Friedrich Schlifelner, 1971 Gerhard Hiebl.

Die Geschäftsstunden wurden anfangs im Haus des Obmannes abgehalten. Dann mietete die Kasse sich im Gasthaus Vogt Nr. 66 ein, erhielt 1937 einen Raum im Gemeindeamt, erwarb aber schließlich 1962 das Haus Nr. 74, das entsprechend ausgestattet und 1963 eingeweiht und eröffnet wurde.

Sattler: Franz Grunsky auf 251 (später Briefträger). Michael Nedwed auf Nr. 170, 1926 Ernst Nedwed, 1943 in Rußland gestorben. Josef Bohrn nach 1945 auf Nr. 277, ab 1963 auf Nr. 121. Der Niedergang des Sattlergewerbes veranlaßte die Umstellung auf Verlegung von neuzeitlichen Plastik- und Teppichböden.

Schlosser: Karl Koch 1865-1903 auf Nr. 207. - Karl Schelz 1891-1898 auf Nr. 121. - Johann Huber aus Hausbrunn 1907 auf Nr. 308, Matthias Christ ab 1935. Pächter nach 1948: Karl Schwab, dann Othmar Hofmann. 1959 Erich Christ, Landmaschinen-Reparaturwerkstätte und Handel. - Othmar Hofmann auf Nr. 451, Landmaschinen- und Kraftfahrzeugreparaturwerkstätte und Handel. - 1863 errichtete auch das Lagerhaus eine Schlosserei zur Reparatur der landwirtschaftlichen Maschinen.

Schmiede: Früher besaß fast jeder Ort eine Gemeindegemeinschaft. In Bernhardsthal war sie in die Ecke des Gemeindehauses Nr. 62 eingebaut. Schon 1605 wird ein "H. Schmidt im Gassl genannt. Der älteste bekannte Schmiedemeister war Martin Schlechta; er war zuerst auf der Gemeindegemeinschaft, baute sich aber später ein eigenes Haus mit eigener Schmiede (Nr. 313). Diese wurde 1887 von seinem Sohn Johann übernommen, und dieser übergab sie dem Schwiegersohn Leopold Schweng. Dessen Sohn sah sich durch den Niedergang des Schmiedehandwerks veranlaßt, den Beruf eines Installateurs zu ergreifen. - Philipp Krippner 1861-1885 auf Nr. 42; er war vermutlich auch Kurschmied (Vorgänger des Tierarztes). - Martin Schultes eröffnete 1892 auf Nr. 95 eine Schmiede. Er war besonders tüchtig und stellte 1893 die ersten Scherpflüge her, die er weit über den Ort hinaus lieferte. In seinem Haus soll schon ein Vorfahre das Schmiedehandwerk ausgeübt haben (siehe Kapitel IX, 4!). Da keiner der Söhne die Schmiede übernahm, wurde sie aufgelassen. - Im Jahre 1902 eröffnete Josef Schimek auf Nr. 199 eine Schmiede. Nach seinem Tode (1923) führte die Frau die Schmiede als Witwenbetrieb weiter, dann heiratete die Tochter Leopoldine 1934 den Schmiedemeister Georg Weinzierl, der den Betrieb übernahm. - Josef Gron war von 1914 bis 1932 Pächter der Schmiede Schlechta Nr. 313, erbaute sich aber nach Ablauf der Pachtzeit ein Haus mit eigener Schmiede (Nr. 331); 1946 übergab er die Schmiede seinem Stiefsohn Alexander Brauneis. - Leopold Führer kam aus Katzelsdorf (1935), erwarb das Haus Nr. 73 und errichtete hinaus eine Schmiede. Sein Sohn hatte zwar das Schmiedehandwerk erlernt, ging aber 1957 zur Bahn. - 1912 und 1914 wird auf Nr. 188 der Schmied Karl Hösch genannt. - Heute gibt es keinen Schmied mehr im Ort außer den bereits in Pension gegangenen Meistern Georg Weinzierl und Alexander Brauneis.

Schneider: Josef Schultes um 1860 auf Nr. 125; er war körperbehindert und ging mit Krücken. - Jakob Ritsch auf Nr. 220; er wurde 1894 Briefträger. - Georg Wiedl 1879-1929 auf Nr. 190. - Josef Zaoral 1898-1915 auf Nr. 153. - Matthias Friedl 1914 auf Nr. 148, 1918 auf Nr. 121 und 1924 auf Nr. 218. - Franz Paltram 1928 auf Nr. 233. - Martin Franz, Schneidermeister, 1932 auf Nr. 251. - Andreas Weigl 1933 -1940 auf Nr. 13, dann 237. - Johann Weigl 1949-1969 auf Nr. 209, dann 449.

Schneiderinnen: Anna Wiedl 1893-1917 auf Nr. 54. - Marie Bohrn 1912 auf Nr. 187. - Magdalena Schaludek 1902-1936 auf Nr. 201. - Rosa Cetl 1935 auf Nr. 122. - Katharina Floh 1932 auf Nr. 111. - Josefa Schlifelner 1932 auf Nr. 146.

Schuhmacher: Paul Lindmaier 1869-1902 auf Nr. 120. - Johann Neusiedler 1878-1898 auf Nr.188. - Anton Kellner 1879-1917 auf Nr. 234. - Franz Helmer 1893-1907 auf Nr. 139. - Ferdinand Bibr 1912-1928 auf Nr.122. - Josef Machian 1914-1923 auf Nr. 221, dann Anton Schaludek. - Josef Berger 1900-1956 auf Nr.151. - Johann Matusek 1928 auf Nr. 283. - Josef Hausstein 1936-1951 auf Nr. 274. - Josef Schinnerl auf Nr. 146. - Karl Heindl auf Nr. 134, dann 209. - Rudolf Schaludek auf Nr. 111. - Georg Bohrn 1928-1967 auf Nr. 359. - Anton Hallas 1933-1969 auf Nr. 133. - Georg Grois 1932 auf Nr. 222 (Gemeindehaus).

Spengler: Josef Stratjel Nr. 401, Spenglerei und Blitzschutzanlagen.

Tischler: Franz Götz 1849-1865 auf Nr.187. - Anton Novak um 1900 auf Nr. 44. - Josef Schultes 1896-1939 auf Nr. 282. - Josef Tatzber 1882-1921 auf Nr. 124. - Adalbert Komarek 1937-1939 auf Nr.124, dann 112. - Karl Kreuzer 1936-1940 auf Nr. 282. - Jakob Schultes Nr. 214, j-1942. Franz Heidenreich nach 1924 auf Nr.124, nach 1945 Josef Urbanek aus Feldsberg (Pächter). - Peter Leutl 1927 - um 1950 auf Nr. 296. - Otto Ebinger ab 1962 auf Nr.117.

Wagner: Franz Schlechtitzky auf Nr. 162, dann Leopold Schlechtitzky 1908-1920. - Anton Taibl auf Nr. 10, 1898 auf Nr. 281, 1919-1933 auf Nr. 117, Josef Ebinger (Schwiegersohn) bis 1962. - Georg Weilingner 1901-1955 auf Nr. 83. - Leopold Heidenreich nach 1918 auf Nr. 280. - Franz Pawlica bis 1942 auf Nr. 260.

Weber: Hans Schmidt 1605 auf Nr. 85. - Georg Schubert 1849-1890 auf Nr. 257. Er erzeugte Säcke von besonders guter Qualität, die man noch lange nach seinem Tod als Schubertsäcke kannte.

Uhrmacher: Othmar Schultes 1928-1937 auf Nr. 262, dann in Hohenau.

Zimmermann: Martin Morawek 1867-1907 auf Nr. 126, dann Johann Morawek und Johann Friedrich. - Franz Bollinger aus Drösing ab 1924, dann Johann Strohmayer (Pächter);1954 wurde die Werkstätte geschlossen.

6. Handelswesen

a)Markt und Marktplatz

Mit der Urkunde vom 1. Juni 1370 verliehen die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. dem Hofmeister Herzog Leopolds, Reinhard von Wehingen, für seinen Ort Bernhardsthal das Marktrecht mit einem jährlich am Tage des hl. Sixtus (6. August) abzuhaltenden Jahrmarkt. Den Wortlaut der Urkunde finden wir im Büchlein von Franz Hlawati (S. 31). Es wird in der Urkunde ausdrücklich betont, daß dem Markte alle Rechte zukommen, die in Österreich üblicherweise mit einem Jahrmarkt verbunden sind, natürlich auch die Freiung. Wir wissen allerdings nichts darüber, wie sich ein Jahrmarkt in Bernhardsthal abgespielt hat, ja nicht einmal die Lage des Marktplatzes ist sicher bekannt. Es kann nur vermutet werden, daß der Marktplatz ursprünglich im einstigen Bereich des Dorfgangers, also zwischen der Burg (Jägerhausberg) und Kirche bzw. nach 1458, nach der Erbauung des Schlosses auf dem Schloßberg, näher bei oder östlich der Kirche gelegen war. Auf dem Marktplatz stand sicherlich auch ein Pranger, das Symbol der Marktgerichtsbarkeit, und hier wurde auch als Zeichen der Freiung der Schwertarm ausgesteckt. In der Belehnung für Ladislaus Hering (nach 1411) heißt es: "Item ain freyen Jarmarkt daselbs." Die häufigen Kriegswirren im Grenzgebiet und andere Umstände werden die Abhaltung des Jahrmarktes freilich oft unmöglich gemacht haben. So heißt es in einem Index der Manuskripte aus dem Liechtenstein-Archiv (Handschrift im Landesarchiv Herrengasse 11) unter der Jahreszahl 1586: "Bernhardsthal - kein Jahrmarkt".

Nach Hlawati (S. 77) wurde der Ort 1741 noch Markt genannt, während es 1750 bereits "Dorf Bernhardsthal" heißt. Aus der Zeit, als der Ort noch Markt war, ist uns der Name eines Marktrichters und einiger Ratsbürger überliefert (siehe Kapitel VI I). Erst am 29. Jänner 1938 erhob der Landtag von Niederösterreich die Ortsgemeinde Bernhardsthal unter dem Bürgermeister Franz Lindmayer Nr. 100 wieder zur Marktgemeinde. Zur Abhaltung von Jahrmärkten ist es aber infolge des im März 1938 erfolgten Umsturzes nicht gekommen, ja, nicht einmal zu einer dem Anlaß entsprechenden Feier.

b) Handel

Ein buntes Gemisch von unterschiedlichen Gestalten aus dem Vielvölkerstaat, wie es die einstige Monarchie Österreich-Ungarn war, von Leuten, die sich ihren Lebensunterhalt mit Handel und ähnlichen Geschäften verdienten, belebte bis zum Ersten Weltkrieg unsere Orte und Straßen.

Die Schumulierer oder Böhmisches Musikanten waren meist zu fünf Mann und ihre Kapelle hatte folgende Besetzung: Es-Klarinette, Flügelhorn, Baßflügelhorn, Trompete und Bombardon. Sie zogen von Ort zu Ort, spielten vor jedem Haus ein kurzes Stück (Marsch, Walzer, Polka oder Polka Mazur) und gaben noch ein Stück darauf, wenn die Gabe des Hausbesitzers gut ausfiel. Genächtigt wurde meist in einem Gasthaus, vorher aber den Gästen aufgespielt. War gerade eine Hochzeit im Ort, dann rief man sie und sie spielten

dabei zum Tanz auf. Dafür erhielten sie nicht nur Essen und Trinken, sondern verdienten auch noch ein schönes Stück Geld. Da den Leuten auf dem Dorf nicht viel Musik geboten wurde, freute sich jung und alt, wenn die schönen Weisen der Böhmisches Musikanten erklangen. Sie kamen meist in der kälteren Jahreszeit, daher waren sie auch entsprechend adjustiert: Sie hatten Stiefel, eine Stiefelhose, einen warmen Überrock, einen Schal um den Hals und Fingerhandschuhe, deren Fingerspitzen des besseren Tastgefühls wegen abgeschnitten waren.

Die Dudelsackpfeifer. Vor dem Ersten Weltkrieg besuchten ab und zu auch aus dem Süden der Monarchie stammende Dudelsackpfeifer unsere Gegend. Das Instrument mußte recht grell klingen, damit man es weit hören konnte. Manchmal kamen zwei Männer, von denen einer den Dudelsack spielte, während der andere mehrere Musiker ersetzte. Er hatte eine Art Klarinette, eine Trommel mit einer Tschinelle und auf dem Kopf eine Art Glockenspiel, das auch mit Schellen besetzt war. Im Ellenbogengelenk hatte er den Trommelschlägel angeschnallt, mit dem Fuß betätigte er mit einem Riemen die Tschinelle, durch Kopfbewegung die Glöckchen und Schellen, und außerdem blies er seine Klarinette. Kein Wunder, daß die Hunde im Ort zu heulen anfangen!

Bärentreiber kamen ebenfalls bis ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in unsere Gegend. Das Tier wurde an einer Kette geführt, die an dem Nasenring des Bären befestigt war. Der Bär zeigte seine Tanzkunststücke und der Bärentreiber sammelte die Almosen ein. Manchmal erschien auch ein Kameltreiber, der für das Reiten auf dem Kamel kassierte.

Auch Hausierer mit Affen ließen sich ab und zu damals sehen. Die possierlichen Tiere erregten mit ihren Kunststücken besonders die Aufmerksamkeit der Kinder. Die Affen waren meist auch dazu abgerichtet, um eine Gabe zu bitten.

Die Zigeuner kamen mit einigen leichten Wagen angefahren und bezogen außerhalb des Ortes bei der Lehmgrube oder hinter dem Teichdamm ihr Lager. Laut Polizeivorschrift durften sie nur 48 Stunden im Ort verbleiben. Kaum trafen sie im Ort ein, ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: "Zigeina san do; spirrts oll's zai!" Die Männer waren größtenteils Kettenschmiede und suchten ihre schönen Ketten bei den Bauern abzusetzen. Manche wieder waren Kupferschmiede, boten neue Kupferkessel zum Kaufe an oder reparierten alte Kessel. Wieder andere waren Pferdehändler und verkauften oder tauschten Pferde. Auch solche gab es, die Geigen kauften, verkauften oder tauschten; dabei betätigten sie sich als Geigenkünstler, die der Geige die schönsten Töne zu entlocken wußten. Die Zigeunerweiber, die sehr viele Kinder hatten, kamen ins Dorf betteln. Man sagte ihnen nach, daß das Stehlen für sie ein förmliches Handwerk war, das sie von Kind auf gelernt hatten und ausgezeichnet verstanden; es war gar nicht möglich, so schnell zu schauen, da hatten sie schon etwas in ihren langen weiten Röcken verschwinden lassen.

Der Rastelbinder, auch Reindlbinder oder "Häfaflicka", machte sich mit seinem weithinschallenden Ruf, der oft auch mit schöner, klangvoller Stimme gesungen wurde, bemerkbar: "Horofta hooo, flicka ho, Reindlbinda san do!" oder "Da Häfaflicka is dooo!" Die Hausfrauen, die etwas richten lassen wollten, kamen auf diesen Ruf aus den Häusern und winkten den Mann herbei. Geschäft und Arbeit wurden an Ort und Stelle erledigt. Der Rastelbinder war ein wetterharter Mann, der es nicht leicht hatte. Er kochte meist unter den Felberbäumen am Bach sein einfaches Mahl, das aus Suppe oder Eintopf bestand. Dürres Holz von den Felberbäumen war sein Brennmaterial, das Geschirr hatte er sich selbst angefertigt; zufrieden und genügsam saß er dann bei dem Feuerchen und ließ sich's gut schmecken.

Die Gänsetreiber kamen aus der Slowakei mit einigen hundert Gänsen, die sie zum Verkauf anboten. Meist waren es drei Männer, die mit ihrer schnatternden Schar von Ort zu Ort zogen. Mit einem langen Hakenstock holte der Gänsetreiber die vom Käufer gewünschte Gans aus der Schar heraus. Die Fütterung der Gänse war billig; man ließ die ganze Schar einfach auf einer Grasfläche weiden und streute ein wenig Hartfutter hin, das man in einer Ledertasche (Kabela) mitgenommen hatte. Über Nacht blieben die Gänse meist in einem Bauernhof auf dem Misthof. Dabei hielt immer ein Mann Wache, während die anderen in der Nähe schliefen, um bei Gefahr gleich zur Stelle zu sein. Nach 1900 kamen die Gänsetreiber noch vereinzelt, von 1906 an blieben sie ganz aus.

Die Sautreiber kamen bis 1889 immer im Frühjahr mit einer größeren Herde Schweine, die sie zum Verkauf anboten. Der Käufer suchte sich ein Schwein oder mehrere aus, handelte mit dem Sautreiber den Preis aus und übernahm, was er gekauft hatte ohne Bezahlung. Es war nämlich allgemeiner Brauch, die Schweine erst zu Martini (11. November) zu bezahlen. Da kam dann der Sautreiber und kassierte sein Geld. Es waren damals zwei Schweinerassen üblich. Die sogenannten Polaken hatten stärkere Knochen, mußten länger gemästet werden, gaben wenig Fett, aber dafür viel Fleisch. Die zweite Rasse, die Bakonyer, hatten krauses schwarzes Haar, waren früher mastreif, gaben weniger Fleisch, aber sehr viel Fett. Die Sautreiber hatten lange Peitschen, mit denen sie schnalzten (krachten); die Schweine waren so abgerichtet, daß sie beim Peitschenknall auf einen Haufen zusammenliefen. Die Sautreiber galten als wohlhabende Leute. Daran er-

innert noch das geflügelte Wort: "Der hat Geld wie ein Sautreiber!" Es kam auch vor, daß besitzlose Leute den Sautreiber um das Geld für das erhaltene Schwein prellten. Es hieß einfach: "Ich kann das Schwein nicht zahlen, denn es ist mir eingegangen!" Was sollte der so Geprellte dagegen unternehmen? Einen Prozeß zu führen, wäre aussichtslos gewesen; der Verlust in solchen Ausnahmefällen war schon einkalkuliert. Allerdings, im nächsten Jahr bekam der Betreffende kein Schwein mehr auf "Martinzahlung"! Im Jahre 1890 begannen die Bauern selbst Schweinezucht zu betreiben, und die Sautreiber blieben aus.

Der Sauschneider kam drei- bis viermal im Jahr und machte sich durch den Ruf "Sauschneider is dooo!" bemerkbar. Auf dem Hut trug er eine auffallende weiße Feder und auf der Schulter geflochtene Stricke. Außer den Schweinen wurden auch Rinder und Pferde geschnitten. Der letzte Sauschneider kam aus Auspitz in Mähren, hieß Wiltschek und besuchte den Ort bis zum Ersten Weltkrieg; dann besorgten die Tierärzte das Geschäft des Schneidens.

Die Zwiebelböhm zogen mit ihren zweirädrigen Karren von Dorf zu Dorf und priesen mit lauter Stimme ihre Waren an: "Kafts Zwiefl, Knofl, Peterschü, Murkn (Möhren), Kimm (Kümmel), Maikron (Majoran), kafts!" Zur Anbauzeit boten sie auch verschiedene Samen und Steckpflanzen zum Kauf an. Ihre Ware bezogen sie aus Lundenburg. Hier fand jeden Donnerstag ein großer Wochenmarkt statt, der von den Gemüsegroßhändlern aus Bisenz (Mähren) beliefert wurde. Der Karren wurde von zwei oder drei Personen gezogen und hatte hinten eine Schleife (Bremse), so daß bei Talfahrt gebremst werden konnte. Die Leute führten einen Kochkessel mit, in dem sie unter den Felberbäumen kochten.

Der Ölböhm kam im Winter, trug ein ovales Holzfaß auf dem Rücken und verkaufte Speiseöl. Er war Slowake, stammte aus ärmlichen Verhältnissen, schlug sich mit Fichten bei den Bauern durch, nächtigte in Ställen und brachte den kargen Verdienst und auch etwas Lebensmittel nach Hause. Besonders guten Absatz fand das Speiseöl in der Fastenzeit (Bußzeit), denn in dieser Zeit kochte man damals allgemein mit Ö1. Der Ölböhm blieb schon nach 1880 aus; an ihn erinnert heute noch der Ausspruch den man bei alten Leuten manchmal hören kann: "Der stinkt wie ein Ölböhm!"

Die Äpfel- und Zwetschkenbauern kamen ebenfalls aus der Slowakei und brachten in ihren Pferdewagen Äpfel und Zwetschken, die auf ausgebreitetem Schabstroh lose dalagen und mit einer Plache zugedeckt waren. Für ihre kleinen, aber zähen ungarischen Pferde, die in bezug auf das Futter nicht anspruchsvoll waren, hatten sie einige Säcke mit, die mit Heu vollgestopft waren. Wenn sie durch ein Dorf fuhren, schrien sie: "Kupte jabky (kauft Äpfel), kupte trnky (kauft Zwetschken)!" Ihre ungarischen Wagen waren um 12 cm weniger breit als die bei uns üblichen, hatten vier Leichsen gegen zwei bei uns und auf beiden Seiten Auftrittsstangen.

Der Glasböhm kam alle zwei bis drei Monate ins Dorf und machte sich durch seinen Ruf "Fenstamocho is dooo!" bemerkbar. Auf dem Rücken trug er in einem Holzgestell aufgestellt die verschiedenen Größen von Glasscheiben. Meistens hatte er einen Lehrbuben mit, der in einem kleineren Holzgestell die kleineren Scheiben trug. Mitunter soll es vorgekommen sein, daß dieser Lehrbub aus einem Versteck mit einer Gummischleuder da und dort ein Fenster einschloß, um so das Geschäft zu beleben. In der kalten Jahreszeit schützten sie sich mit einer weißen "Halina", einer Axt Mantel aus Schafpelz, der rundherum rot oder grün eingesäumt war, und mit einer Kapuze vor der Kälte. Auch der Glasböhm kam meist aus der Slowakei.

Der Kochlöffelböhm bot Kochlöffel, Quirle, hölzerne Spielsachen und dgl. zum Kauf an, die er selbst aus Rotbuchenholz hergestellt hatte. Alte Leute erinnern sich noch an seinen Ruf: "Kaffe Kuchlöffel Spieleraiiii!". Auch Bürstenbinder zogen von Ort zu Ort und verkauften den Leuten die von ihnen erzeugten Bürsten und Pinsel aller Art. An sie erinnert noch der bei älteren Leuten oft gehörte Ausspruch: "Der sauft wie ein Bürstenbinder!".

Herumziehende Uhrmacher priesen den Leuten ihre Schwarzwälderuhren an. Diese waren sehr einfach, leicht regulierbar, hatten ein Geh- und ein Schlaggewicht und einen Perpendikel von 1/2 m Länge. Diese Uhrmacher kamen aus Böhmen, blieben aber nach 1900 schon aus.

Der Wagenschmierbauer kam etwa alle zwei bis drei Monate ins Dorf und hatte auf seinem Pferdewagen Wagenschmiere, Stiefelschmiere und Schuhwachs aufgeladen. Mit einem Schubkarren, auf dem er eine Truhe mit der Ware mitnahm, fuhr er durch den Ort und rief: "Wagenschmier, Stiefelschmier, Schuhwachs hab'n ma dooo!". Die fortschreitende Mechanisierung (Gummiräder, Kugellager, Traktoren) haben auch dem Wagenschmierbauer seine Existenzgrundlage entzogen.

Den Kolibauer (Kalkbauer) hörte man sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg rufen: "Koli, Koli, Kolimann is dooo!" .

Die Leinwandhausierer aus Gottschee ("Gottscheeberer") oder aus Schlesien sowie die Bosniaken, die in ihrem Tragkorb allerlei billige Waren, wie Schmuck, Spielsachen und Gebrauchsartikel (Spiegel, Kämmen, Schuhriemen usw.) zu verkaufen hatten, blieben natürlich mit dem Zerfall der Monarchie aus.

Der Haderlump oder Lumpenmann spielte, wenn er ins Dorf kam, auf einem langen Pfeiferl, das sieben Löcher hatte, lustige Weisen. Auf der einen Schulter hatte er einen großen Sack für die Hadern, auf der andern eine große Ledertasche (Kabela), in welcher Näh- und Stricknadeln, aber auch Süßholz verwahrt waren. Jedermann wußte sofort: Das ist der Lumpensammler oder Haderlump. Er sammelte Lumpen und Hadern (alte Kleider und Wäsche) und gab dafür Nadeln oder Süßholz. Er kam einigemal in der kalten Jahreszeit, blieb aber über den Sommer daheim. Auch er war Slowake und blieb nach der Jahrhundertwende aus. Noch in den Jahren nach 1945 kam der Tierhäutesammler, der sich mit dem Ruf "Da Heidlmann is dooo!" ankündigte.

Bis heute ziehen noch Scherenschleifer, Reitermacher und Korbflechter im Lande umher. Regelmäßig kommt noch der Gurkenmann. Doch diese Leute kommen nicht mehr aus der Slowakei, denn nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grenze gesperrt.

c) Geschäftsleute

Dinge, die man früher auf Jahrmärkten oder bei Händlern und Hausierern kaufte, erhält man heute nicht nur in Städten und größeren Orten, sondern fast in jedem Dorf bei den ansässigen Geschäftsleuten.

Baumaterialien: Auf Nr. 163 wird 1912 Johann Friedrich als Betonwarenerzeuger genannt (1914 ist er Milchkühler). Franz Hödl Nr. 114 hat eine Sand- und Schottergewinnung.

Kaufleute: Es ist naheliegend anzunehmen, daß der 1605 genannte H. Khramer und der im Seelenverzeichnis 1631 aufscheinende Hans Kaufmann möglicherweise nicht nur ein und dieselbe Person, sondern auch wirklich Krämer (Mundart: "Kroma") bzw. Kaufmann war, und zwar vermutlich auf Nr. 110. - Auf Nr. 61 war schon seit 1819 Martin Wanda als Kaufmann tätig. Als dieser auf tragische Weise in der Thaya ertrank, heiratete seine Frau 1871 den Kaufmann Josef Berger. Nach seinem Tode führte die Witwe Anna Berger mit dem Sohn Josef das Geschäft. Als dieser 1903 die Theresia Schmaus von Nr. 104 heiratete, übernahm er das Geschäft. Im Jahre 1945 flüchtete er nach dem Westen und starb auf der Flucht. Als die Familie wieder zurückkam, war das Geschäft ausgeplündert und auch ein Großteil der Geschäftseinrichtung verschwunden. Die Witwe, der Sohn Herbert und die Tochter Margarete brachten das Geschäft wieder in Gang, und die Geschwister halfen mit, die Geschäftseinrichtung halbwegs instandzusetzen. 1948 pachtete Friedrich Schlifelner, der mit der ältesten Tochter, Irmina Berger, verheiratet ist, das Geschäft, nachdem er bis 1945 Verwalter des Lagerhauses gewesen war. 1962 übernahmen die Kinder des gefallenen Sohnes Josef Berger, nämlich Gertrude und Helmut, das Geschäft. Seit 1968 ist es gesperrt. - Auf Nr. 6 erscheint 1840 der Kaufmann Thomas Asperger. Möglicherweise hat nach ihm Anton Sicha bzw. seine Frau Franziska das Geschäft weitergeführt. - Auf Nr. 121 begann Max Friedländer, der um 1850 nach Bernhardsthal gekommen war, ein Kaufmannsgeschäft. 1887 kaufte er zusammen mit seinem Schwiegersohn Leopold Blau das Haus Nr. 118. Blau richtete hier ein Kaufmannsgeschäft ein und führte es bis 1907, während Friedländer auf Nr. 121 wohnte. Nach 1907 erwarb Ignaz Cihlar das Geschäft. Im Jahre 1924 kaufte es Johann Stadler; 1962 übernahm er seine Tochter Margarete, verh. Worlitschek, die es 1973 aufließ. - Auf Nr. 23 wird 1865 ein Kaufmann Johann Hlawati genannt. - Im Hause Nr. 204, heute 294, gab Peter Moser im Jahre 1892 seine Bäckerei auf und richtete eine Greißlerei ein. 1910 übernahm sein Sohn Rupert Moser das Geschäft und vergrößerte es durch den Ankauf des Nachbarhauses Nr. 42. Im Jahre 1959 übergab er das Geschäft seinem Sohn Alois Moser. - Auf Nr. 75 gründete Leo Birsack 1955 ein Kaufmannsgeschäft, das seine Frau Martha, eine geborene Stadler, mit ihm samt der Bäckerei führt. - Im Hause Nr. 63 bestand schon vor 1900 eine kleine Greißlerei. Als deren Inhaber, Andreas Sicha, 1901 starb, wurde das Geschäft aufgelassen. Im Jahre 1949 eröffnete Otto Berger, Sohn des Josef Berger von Nr. 61, auf Nr. 63 ein Geschäft für Haus- und Küchengeräte. Die beschränkten Räumlichkeiten nötigten ihn 1962 zu einem Zubau.

Konsum. Eine Eisenbahn-Konsumgenossenschaft, die nach dem Ersten Weltkrieg zuerst im Warteraum der Haltestelle untergebracht war, wurde 1927 in das Haus Nr. 131 (Jägerhausberg) verlegt und bestand hier einige Jahre. Vorher hatte es hier kurze Zeit ein Gasthaus gegeben.

Eine Geflügel und Eierhandlung hat Maria Schultes auf Nr. 101.

Ein Espresso, eine Speiseeiserzeugung, eine Brutzentrale und eine Spezialfuttermittelhandlung betreibt auf Nr. 28 Julius Vogel.

Rauchwaren, Zeitungen: Josef Schlechtitzky ab 1918 auf Nr. 221, dann seine Frau Maria. Nachher Josef Wik, 1954 Franz Schlifelner, 1958 seine Frau, die dann Rudolf Tatzber heiratete. Die Trafik wurde nach 1945 in einem Kiosk untergebracht.

Copyright ,1997 LBG-Computerdienst GesmbH, Martin Tanzer, Friedel Stratjel

d) Zollwache

Die Einhebung von Zöllen soll Gewerbe und Industrie gegen die ausländische Konkurrenz schützen. Zu diesem Zwecke gab es an den Grenzübergangsstellen Maut- und Zollhäuser sowie Schranken. Die dazwischenliegenden Grenzbereiche wurden von Grenzreitern abgeritten bzw. überwacht.

Im Jahre 1701 führte der Staat das Tabakmonopol ein, nach welchem der freie Verkauf und der Anbau von Tabak untersagt war. Wer die Erlaubnis besaß, Tabak zu verkaufen, mußte das Bild eines rauchenden Türken neben der Eingangstür haben. Obwohl es in Bernhardsthal, Hohenau, Dürnkrot usw. eigene Kontrollbeamte gab, die noch vom Dorfrichter und den Herrschaftsbeamten unterstützt wurden, blühte in den Grenzgemeinden der Tabaksmuggel. 1832 gab es in Bernhardsthal einen Tabakaufseher namens Thomas Melkus.

Als im Jahre 1830 ein bewaffnetes "k. k. Grenzjägerkorps" aufgestellt wurde, erhielten die für Bernhardsthal bestimmten Grenzjäger das Haus Nr. 42 als Quartier zugewiesen. Das Grenzjägerkorps wurde 1843 mit der 1835 gegründeten "Gefällenwache" (Gefälle = Zölle und Mauten) zur "k. k. Finanzwache" vereinigt, die dann 1921 in die Zollwache und in die Steueraufsicht geteilt wurde.

Im Jahre 1918, als die Tschechoslowakei als neuer Staat entstand, kamen die ersten Financer bzw. Zollwachbeamten nach Bernhardsthal und wohnten zunächst im Ort. Im Jahre 1921 wurde das große Zollhaus an der Lundenburgerstraße mit der Nr. 339 von Maurermeister Laurenz Schultes (Nr. 336) erbaut, in dem sowohl Dienst- als auch Wohnräume für die Zollwache bereitstehen.

Leiter der Zollwachabteilung Bernhardsthal:

Zollwachinspektor Ferdinand Pohl - 1. 8. 1922 bis 30. 11. 1934 (Abgang durch Pensionierung)

Zollwachinspektor Alfred Gschwandtner - 18. 12. 1934 bis 13. 7. 1936 (Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Alfred Wagner - 22. 8. 1936 bis 28. 5. 1937 (Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Gustav Fiedler, Stellvertreter - 2. 3. 1936 bis 20. 6. 1938 (Abgang durch Versetzung nach Gmünd)

Zollwachinspektor Johann Pojar - 27. 5. 1937 bis 20. 6. 1938

Zollsekretär Georg Schmalzl - 20. 6. 1938 bis 1945

Zollwachinspektor Josef Heinzl - 31. 1. 1946 bis 3. 9. 1954 (Abgang durch Versetzung nach Mitterretzbach)

Zollwachoberkontrollor Alois Luksch - 4. 9. 1954 bis 24. 3. 1955 (Abgang durch Überstellung zur Justizwache in Stein)

Zollwachoberstleutnant Leopold Reisinger (damals Zollwachoberkontrollor) - 25. 3. 1955 bis 2. 12. 1957 (Abgang durch Dienstzuteilung an das Zollwachabt.-Inspektorat VI in Mattersburg, Burgenland)

Zollwachinspektor Karl Nemeč - 3. 12. 1957 bis 14. 9. 1962 (Abgang durch Versetzung zum Zollwachabt.-Inspektorat IV in Dürnkrot)

Zollwachinspektor Ferdinand Kobzik - 15. 9. 1962 bis 30. 11. 1964 (dann Stellvertreter)

Zollwachgruppeninspektor Ladislaus Rückemann - 1. 12. 1964 bis 12. 12. 1965 (Abgang durch Versetzung nach Hohenau)

Zollwachinspektor Ferdinand Kobzik - 13. 12. 1965 bis heute.

Leiter der Zollamtes Bernhardsthal:

Zollwachinspektor Hermann Pfitzner - 20. 9. 1933 bis 3. 10. 1934 (Abgang durch Versetzung nach Pamhagen, Burgenland)

Zollwachoberkontrollor Josef Schmidt - 18. 12. 1934 bis 9. 9. 1936 (Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Gustav Fiedler - 10. 9. 1936 bis 20. 6. 1938 (Abgang durch Versetzung nach Gmünd)

Das Zollamt wurde in der Regel von der Zollwachabteilung geführt. Im Zollhaus wohnten nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1928 folgende Zollwachkontrolloren: Karl Hawelka, Karl Nejezchleba, Franz Selz, Anton Schubert, Johann Stark und Anton Steiner. In einer anderen Aufstellung werden auch Zollw.-Insp. Franz Bayer, Zollw.-Kontr. Paul Walter und Zollw.-Oberrevisor Hans Köstenberger genannt. Derzeit wohnen hier nur die Zollw.-Oberrevisoren Alfred Bauer und Johann Muk.

Die Zollwachabteilung ist derzeit mit folgenden Beamten besetzt: Ferdinand Kobzik Zollwachinspektor; Josef Köstinger, Zollw.-Kontrollor; Rudolf Willinger, Zollw.-Oberrevisor; Karl Pfeiler, Zollw.-Oberrevisor, Alfred Bauer, Zollw.-Oberrevisor; Otto Kaufmann, Zollw.-Revisor.

Nachtrag: In der Zeit von 1938-1945 ist an der alten Straßenabzweigung westlich der drei Berge ein Zollhaus errichtet worden, das nach Kriegsende wieder verschwunden ist.

7. Verkehr

a) Verkehrswege

Der älteste Handelsweg und zugleich die älteste Völkerstraße der Gegend war die sogenannte Bernsteinstraße, die das Adriatische Meer mit der Ostsee verband und bei uns unweit des westlichen Marchufers verlief. Dieser alte Weg wurde schon in ältester Zeit von den Händlern und Kaufleuten benutzt, die natürlich nicht nur den Bernstein aus dem Norden holten, sondern auch mit anderen Waren ihren Handel trieben. Nach Anton Becker wich die Bernsteinstraße dem Überschwemmungsgebiet der Zaya- und Thayamündung aus und führte von Waltersdorf bei Drösing über Ringelsdorf - Niederabsdorf - Palterndorf - Dobermannsdorf - Hausbrunn - das abgekommene Schönstraß ("das öde Dorf") und Bernhardsthal nach Unterthemenau und Lundenburg. War kein Hochwasser, so wird man es sicher vorgezogen haben, einen Weg zu wählen, der näher der March und Thaya lag. In Bernhardsthal kreuzte die Bernsteinstraße einen Ost-West-Weg von Landshut in das Tal des Hamelbaches. Heute entspricht der alten Bernsteinstraße die Bundesstraße Nr. 49, die deshalb auch Bernsteinbundesstraße genannt wird. Wie alle Straßen früherer Zeit war auch diese Straße keine Straße im heutigen Sinn, denn es gab nur Feldwege, die von einem Ort zum andern oder auf die Felder führten. Im Jahre 1806 erwähnt das Pfarrgedenkbuch die beiderseits dieser "aus Mähren nach Wien führenden öffentlichen Straße" errichteten Seitengräben. Diese seien deshalb notwendig, weil "die Passage... vorhin äußerst schlecht war, und die Herstellung eines fahrbaren trockenen Weges nur durch ordentlich angebrachte Seitengräben, wozu auch die Landesgesetze die Vorschrift geben, bewirkt werden konnte." Weiter heißt es, daß zwar die Straße vom Föhrenwaldeck nach Rabensburg immer bestanden habe, die Kommerzstraße aus Mähren jedoch nicht hier, sondern über Reinthal nach Wilfersdorf führe. Die schon 1056 genannte alte Lundenburger Straße war also noch immer Hauptverkehrsstraße geblieben! Diese Kommerzstraße werde, heißt es noch, von allen Fuhrleuten benützt, um sicher die 1732 erbaute Hauptstraße (Brünner Straße oder Kaiserstraße) zu erreichen. Wir sehen also, daß es um die östlich von Bernhardsthal vorüberführende Verbindung von Lundenburg über Hohenau nach Wien damals noch traurig aussah. Die Herrschaft Rabensburg berichtet noch 1822 daß die verkehrsreiche sogenannte "untere" Wiener Straße, auf der das polnische Schlachtvieh nach Wien getrieben wurde, nicht beschottert war, daher ein bloßer Landweg sei. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Straße, die man auch "Untere Kaiserstraße" nannte, beschottert.

Frühzeitig, und zwar in dem Liechtensteinischen Teilungsvertrag aus dem Jahre 1570, erscheint unter Entzesprun (abgekommen) "die straß, so von Veldtsperg Auff Bernhartsthal gehet, vnnd die Bernhartsthaler straß genannt wirt". Diese Nachricht läßt auch erkennen, daß zwischen Feldsberg und Bernhardsthal offenbar schon damals ein reger Verkehr geherrscht haben wird, der sich sicherlich steigerte, als Feldsberg um 1850 Sitz des Bezirksgerichts wurde. Überdies erreichte man in Reinthal, wie bereits gesagt, die schon 1056 urkundlich genannte Lundenburger Straße, die von Wien über Wilfersdorf, das Zayatal, Großkrut und Reinthal nach Unterthemenau und Lundenburg führte. Vorgänger der ersten Straße von Bernhardsthal nach Reinthal war ohne Zweifel der Kobelweg, der durch das Reinthaler Kobelfeld dem südöstlichen Ortsende Reinthals zustrebt. Vor der Errichtung der selbständigen Pfarre (1784) sollen die verstorbenen Reinthaler auf diesem Weg nach Bernhardsthal gebracht worden sein. Der Weg über Reinthal nach Feldsberg wurde zwar schon 1570 als Straße bezeichnet, war aber noch lange ein einfacher Fahrweg. Um etwa 1700 dürfte man diesen Weg an die Stelle der heutigen Straße verlegt haben, denn um 1716 wurde hier an der Brücke über den Hamelbach die Johannes-Statue errichtet. Erst um 1780 oder 1850 wurde dann dieser neue Fahrweg als Schotterstraße ausgebaut. Nach 1918 wurde die Straße Katzelsdorf - Schrattenberg angelegt, und der neue Straßenzug trägt den Namen "Landeshauptstraße Nr. 21" und ist auch bereits asphaltiert.

Der alte Handelsweg mit dem Namen Bernsteinstraße berührte, wie angenommen wird, Bernhardsthal und ging dann weiter nach Unterthemenau und Lundenburg. Der älteste Lundenburger Weg führte zwischen dem Großen Teich und dem Kesselteich über die einstige Dorfbrücke, vorbei an dem einst hier in der alten Sandgrube gestandenen sogenannten "Weißen Kreuz und weiter in nördlicher Richtung in die Gegend östlich des Franzteiches (früher "Gießerteich" genannt). Ältere Leute nannten den Weg noch lange Lundenburger Weg. Nach der Erbauung der Nordbahn verlief er durchwegs östlich derselben. Im Revierteil "Mexiko" (heute Tschechien) traf er mit der inzwischen angelegten Lundenburger Straße zusammen.

Als Zufahrt zur Lundenburger Straße, heute Bundesstraße Nr. 49, benützte man den Feldweg quer durch die Sandlehen, der dann als Straße ausgebaut wurde. Die Verbindungsstraße in Richtung Rabensburg war ursprünglich ein Feldweg, der bei den drei Bergen (Tumuli) vorüber zum Wehr führte. Vor einigen Jahren wurde dieses Straßenstück durch den Abbruch der schadhaft gewordenen Brücke über die Bahn stillgelegt und der Weg am Südufer des Teiches als neue Zufahrtsstraße ausgebaut. Der älteste Weg nach Rabensburg nahm seinen Anfang in der heutigen Friedhofgasse und führte durch die Mitterlehen und die Mittleren Thaläcker zum nordwestlichen Ortsende von Rabensburg. In seinem ersten Teilstück heißt er heute noch Mühlweg, denn in den Mittleren Thaläckern zweigt ein Feldweg ab, der südlich der Ausweiche bzw. Ladestelle die Nordbahn querte und durch die Mühlwegackerl zur Rabensburger Straße führte. Als nämlich sowohl die Bernhardsthaler Mühle als auch der Ort Geresdorf mit seiner nächst dem Wehr gestandenen Mühle nach

den Kriegsstürmen des 15. Jahrhunderts verschwunden waren, mußten ja die Bernhardsthaler die Rabensburger Mühle benützen.

Nach Altlichtenwarth gab es seit jeher den Feldweg, der über den einstigen Ort Ebenfeld bzw. über die Felder beim Meierhof und über jene Felder führt, die "Neuriß beim Lichtenwarther Weg heißen. Vom Oberort bis zum Meierhof war dieser Weg besonders breit und führt noch heute den Namen "Trift", denn hier wurde das Vieh auf die Hutweide getrieben, die auf den Gründen des abgekommenen Ebenfeld lag. Um das Jahr 1959, als der Förderbetrieb Mühlberg seine große Zeit hatte, erbaute man zwischen Bernhardsthal und der Werksiedlung Mühlberg, die nächst der Altlichtenwarther Flur "Thorstätten" (richtig "Dorfstätte" des abgekommenen Ortes Rothenlehm) errichtet worden war, eine neue Straße, die dort in die Straße nach Altlichtenwarth einmündet. Nach Hausbrunn führt seit jeher der alte Feldweg über das abgekommenen Dorf Schönstraß, an den nächst der einstigen Dorfstätte das hochaufragende Ödendorfkreuz erinnert. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde nicht nur der Weg über die Entensee- und Lahnenbrücke regelmäßig benützt, der nach Landshut führte, sondern auch der Weg über die Brücke beim Wehr, von wo es nach Brodske und Kütty ging.

Als unser Ort nach dem Ersten Weltkrieg dem Bezirksgericht Poysdorf zugeteilt wurde, gab es zwischen Katzelsdorf und Schrattenberg nur einen schlechten Feldweg. Da man zum Bezirksgericht in Poysdorf eine gute Straßenverbindung anstrebte, stellte am 24. 3.1922 Josef Anton Heß im Landtag den Antrag, es möge an die Bundesregierung herangetreten werden, damit sie die Straße von Katzelsdorf über Schrattenberg nach Steinebrunn - also entlang der Grenze - instandsetzen lasse. Es wurde dann die Straße bis Schrattenberg und zum Tennauwald hergerichtet; da die Straße Poysdorf Feldsberg ohnehin immer gut beschottert war, hatten die Bernhardsthaler nun eine halbwegs anständige Straße nach Poysdorf, die heute längst einen festen Belag hat.

Zu den Verkehrswegen dürfen wir auch die Wasserwege zählen, nämlich March, Thaya und Nebenarme, von denen einige schon durch ihren Namen verraten, daß sich auf ihnen einmal ein Verkehr abgespielt hat. Von den Römern nimmt man an, daß sie die vorhandenen Wasserwege zum Transport von Baumaterial für den Bau der Kastelle Stampfen in den Kleinen Karpaten, Stillfried und Muschau, letzteres in Mähren, benützt haben. Das Liechtenstein-Urbar 1414 berichtet unter Rabensburg, daß man mit zwei "scheff" (Schiffen) Holz führen soll, wenn die Wege zu schlecht wären. Im Teilungsvertrag 1570 unter Maxendorf (Wüstung bei Poysdorf ist ein Fischwasser zu Bernhardsthal genannt, das oberhalb des Wehrs liegt und die "Scheffart" heißt. Die Karte 1:25000 weist jenseits der Thaya den Schifffahrt-See auf. Das Kapitel VII berichtet unter 6. "Der Dreißigjährige Krieg", daß man im Jahre 1623 mit Schiffen von Rabensburg nach Göding Proviant gebracht habe. Später dürfte man auch Holzkohle auf dem Wasserweg befördert haben, aber auch Holz wurde früher verfrachtet.

Bei der Anlage von Wegen über Wasserläufe hat man seit jeher solche Stellen ausgewählt, die man bei normalem Wasserstand wegen der geringen Tiefe ohne Schwierigkeiten überschreiten konnte (Furten). Die "Kohlfurt" an der Thaya dürfte ja eine solche Stelle gewesen sein. Um diese Wege auch bei höherem Wasserstand benützen zu können, erbaute man bald Brücken. Eine alte Brücke im Ortsbereich ist sicher die Brücke, über die der alte Lundenburger Weg zwischen dem Großen Teich und dem Kesselteich, der bereits früher trockengelegt worden ist, führte. Sie wird 1779 in einem Grundbuch "Dorfbrücke" genannt. Nicht viel jünger dürfte die "Pernhartstaler prukk" sein, die im Liechtensteinurbar 1414 bei der Aufzählung der Waldteile ("Schachen") genannt wird. Es kann sich hier, wo es heißt "von Pernhartstaler prukk vncz (bis) auf Gewol wuer (Gebolf-Wehr)", nur um die den Thayafluß überquerende Entensee-Brücke handeln, über welche der Weg nach Landshut führte und die auch das Vieh passierte, das auf die Weide getrieben wurde. Auch die Brücke beim Wehr dürfte ein beträchtliches Alter haben. Sie hatte mehrere Namen, nämlich Wehrbrücke, Hofmeisterbrücke und Sprengbrücke. Ob der Name Hofmeisterbrücke auf Johann von Liechtenstein, den Hofmeister, zurückgeht oder einen Heger namens Hofmeister, ist fraglich. Um etwa 1700 ist der Bau der Brücke anzunehmen, über welche die Straße nach Reinthal den Hamelbach überschreitet und die das "Obere Brückl" genannt wurde. Im Nordteil des Föhrenwaldes gibt es an der Thaya eine Ried, die in der alten Forstkarte 1908 den Namen "Beim Drahtsteg" hat. Dazu schrieb Karl Bock im Hauskalender 1914: Bis zum Jahre 1911 führte im Bernhardsthaler Wald in der Fortsetzung des Weges, der von den Sandlehen in gerader Linie zur Thaya hinzieht, eine Drahtseil-Brücke über diesen Fluß, welche unter dem Namen "der Hutscherte Steg" bekannt war. Dieser machte seinem Namen alle Ehre. Er war nur für Fußgänger berechnet. Auf Drahtseilen, die von einem Flußufer zum andern gespannt waren und in der Flußmitte durch ein Holzjoch gestützt wurden, waren Bretter gelegt. Das war die ganze Konstruktion der Brücke. Links und rechts waren Sicherungen aus Draht gegen Absturz angebracht. Die Drahtseile gaben natürlich bei größerer Belastung und bei Stoß und Druck nach und schwangen auf und ab-hutschten. Im Jahre 1911 wurde der "Hutscherte Steg" abgetragen und an seine Stelle eine solide Brücke über drei festen Jochen im Flußbett gelegt, über welche nun auch ein schwerer Wagen sicher setzen konnte. Von der Brücke hat man einen hübschen Ausblick auf den Thaya-Lauf. So weit Karl Bock. Eine bekannte Brücke ist das Bauernbrückl, über das früher den ganzen Sommer das Vieh auf die Weide und wieder nach Hause getrieben wurde. Eine wichtige Brücke

ist noch jene, über welche die Bernsteinbundesstraße in Richtung Lundenburg östlich des einstigen Teiches den Hamelbach übersetzt. Schließlich sind noch die Eisenbahnbrücken zu erwähnen. Die Überbrückung der Bahn nächst der Haltestelle ist derzeit abgebrochen und harrt ihrer Wiedererrichtung. Die zweite Brücke dient der Überbrückung der Ortseinfahrt am ehemaligen südlichen Teichufer; sie bildet einen Rundbogen. Mit einer aus einem großen und zwei kleinen Rundbogen bestehenden Brücke übersetzt die Nordbahn den Teichgrund, so daß der Teich in einen östlichen und westlichen Teil zerlegt wurde. Heute wird diese Bahnüberführung nur noch vom Hamelbach durchflossen. Die Bahnbrücke über die Straße, die zur Bernsteinbundesstraße führt, war früher ebenfalls gewölbt und hat später (etwa 1914) eine Verstärkung durch einen Holzeinbau erhalten. Nach einer Beschädigung im Zweiten Weltkrieg mußte sie wieder instandgesetzt werden.

b) Bahn und Autobus

Als man im Jahre 1836 mit dem Bau der ersten Eisenbahn Österreichs begann, folgte ihre Linienführung in großen Zügen dem Verlauf der alten Bernsteinstraße. Die Genehmigung zum Bau gab am 4. März 1836 Kaiser Ferdinand I. der allerdings meinte: "Das Ding hat ja doch keinen Halt!", Gleichwohl nannte man die Bahn "Kaiser-Ferdinands-Nordbahn", und man ließ sich vom Bau der Bahn auch nicht durch jene abhalten, die gegen das Projekt Sturm liefen, wie die Fuhrleute und Einkehrghasthöfe, die für ihre Existenz fürchteten. Die Bahn war zuerst im Besitz einer Aktiengesellschaft und wurde erst 1908 verstaatlicht. Im November 1837 wurde bereits die Strecke Floridsdorf-Deutsch-Wagram befahren; erst nach der Erbauung der Donaubrücke wurde im Jänner 1838 Wien Ausgangspunkt der Bahn. Anfang Mai 1838 begann man mit dem Bahnbau im Bernhardsthaler Burgfrieden; ein ausführlicher Bericht darüber findet sich im Bernhardsthaler Hauskalender 1914, als dessen Quelle das Pfarrgedenkbuch angegeben ist. Die schwierige Strecke bei Bernhardsthal übernahmen die aus Nordmähren stammenden Gebrüder Klein, die in Dammbauten große Erfahrung hatten. Die Erde zum Aufschütten des langen und hohen Bahndammes, auf dem die Bahn den Großen Teich überqueren sollte, entnahm man dem trockengelegten Teichgrund. Der Hauskalender 1914 berichtet: "Als man die Erde aus dem Teichgrund in der Gegend der Sandlehen herausgehoben hatte, wurden zuerst einzelne, sodann viele hundert Totenschädel und Menschengedbeine ausgegraben und in hastiger Eile samt der Erde nach dem Schienenweg geführt, auch hin und wieder zerstreut. Es kam ferner während der Abgrabung ein festes Gemäuer, an welchem man die Überreste eines stattlichen Gebäudes erkennen konnte und ein schöner, noch wohl erhaltener Wasserbehälter von behauenen und verkitteten Steinen zum Vorschein. Auch ein Geschirr (Vase) von Graphit, in der Größe eines österreichischen Metzens wurde ausgegraben, aber im Augenblick der Auffindung durch einen mutwilligen Burschen mit dem Grabscheit zer schlagen. Endlich wurden auch einzelne Kupfer- und Silbermünzen gefunden, welche von dem Baupersonale sogleich in Beschlag genommen wurden.

Ende Mai 1839 war der Bahnbau bis Bernhardsthal vollendet, und am 6. Juni fuhr der erste Dampfwagen vorüber. Am 7. Juli 1839, einem Sonntag, fuhren fünf festlich geschmückte Züge mit 1800 Menschen nach Brünn. Zu diesem Schauspiel hatten sich viele Schaulustige aus dem Ort und aus den Nachbarorten eingefunden. In Bernhardsthal fuhr die Bahn durch., denn es gab noch keine Haltestelle. Die Bahn war zunächst nur eingleisig, erst 1851 war das zweite Geleise fertig. Als man die Bahnstrecke bis Mährisch-Ostrau ausgebaut hatte, wurde mit der Bahn in erster Linie Kohle befördert, weshalb die Nordbahn von den Wienern "Kohlenbahn" genannt wurde. In den Jahren vor dem Ersten Weltkriege soll die Zahl der täglichen Kohlen- und Kokszüge rund 50 betragen haben. Erst am 1. Mai 1872 wurde in Bernhardsthal eine Personenhaltestelle eröffnet und am 1. Dezember 1882 eine Ausweiche, die am 16. Jänner 1899 als Ladestelle in Betrieb genommen wurde. Im Jahre 1929 wurde nach Errichtung eines Magazinraumes auch mit der Abwicklung des Güterverkehrs begonnen.

Die Ausweiche bzw. Ladestelle hat die Haus-Nr. 272. Das Haus trägt derzeit die Aufschrift "Frachtenbahnhof Bernhardsthal". 1898 erscheint als Inwohner ein K. Holetschek auf, 1899 ein Kreuzer. An Bahnpersonal werden genannt: 1912 Josef Neumann, Adjunkt, Stationsvorstand; Alfred Schaffer und Leopold Hlauschek, Assistenten; Alfred Goldmann, Stationsmeister; Josef Kellner, Wagenschreiber; Johann Wallner, Stationsaufseher; Ludwig Gorecki und Georg Stättner, Wächterkontrolle; Lorenz Rauscher, Thomas Wimmer, Georg Jaretz, Josef Kern und Johann Bohrn, Blocksignaldiener; Rudolf Hofmeister, Ludwig Unger und Karl Swoboda, Stationsarbeiter; 1913 Reinhard Sollny, Offizial, Stationsvorstand; Josef Sischka und Robert Homola, Assistenten; Josef Kellner und Johann Wallner, Stationsaufseher; Ludwig Gorecki und Georg Stättner, Wächterkontrollore; Lorenz Rauscher, Thomas Wimmer, Georg Jaretz, Josef Kern und Johann Bohrn, Blocksignaldiener; Ludwig Unger, Rudolf Hofmeister, Richard Bohrn, Josef Bohrn und Franz Ertl, Stationsarbeiter. - Inwohner: 1914 Stationsvorstand Reinhard Sollny, Robert Homola, Franz Beinhofer, Johann Wallner und Alfred Goldmann. 1918 Reinhard Sollny, Karl Micka, Alfred Goldmann. 1928 Stationsvorstand Anton Ferg, Simon Zahradnik, Johann Wallner, Josef Haschka. 1932 Anton Wallner, Josef Haschka, Margarethe Göstl. Derzeitiger Stand: Bahnhofsvorstand Horst Zimmermann, BB.-Revident; Fahrdienstleiter Gerhard Kruder, Johann Foll und Oskar Ficker, BB.- Adjunkten; 9 Stellwerkswärter und 3 Bahnhofwarte.

Personenhaltertelle, Haus-Nr. 258, 1912 Stationsmeister Anton Nagy, Haltestellenleiter; Georg Fleckl und Johann Schultes, Stationsarbeiter; 1913 Stationsmeister Anton Nagy und Alfred Goldmann; 1918 Johann Knopp; Haltestellenleiter; 1932 Josef Reich, Haltestellenleiter. Derzeit Josef Karst, Haltestellenleiter und Christine Karst.

Bahnwächterhaus Nr. 225 (südlich der Ausweiche, Blockposten Nr. 45): 1898 Josef Sklenar, 1912 Johann Bochniczek, 1928 Franz Spelitz. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 226 (Am Nordende der Ausweiche): 1898 Biersak, 1912 Leopold Wachter, 1928 Josef Krupitza. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 227 (gegenüber der Haltestelle) : 1898 Johann Lindmaier, 1912 Michael Hakala, 1928 Paul Fojtik; Leo Hornak.

Bahnwächterhaus Nr. 228 (im Sandfeld) : 1898 Josef Dubansky, 1912 Johann Kluger, 1932 Robert Duchkowitzsch. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 229 (an der Grenze): 1898 Matthias Kern, 1912 Johann Hruzek, 1928 Franz Hruzek. Abgeräumt.

Als Streckenbegeher waren 1913 tätig: Johann Bochniczek, Leopold Wachter, Stephan Smetana und Franz Pawelka.

Für die Erhaltung des Bahnkörpers sorgten 1912: Die Oberbauarbeiter Johann Bila, Jakob Bauer, Johann Birsack, Franz Fleckl, Georg Fabian, Leopold Huber, Franz Kellner, Rudolf Janka, Franz Peischl, Leopold Schultes, Richard Schultes, Rudolf Schaludek, Rudolf Scheibenhofer, Franz Tatzber und Franz Wawra. 1913: Die Bahnrichter Johann Schulz und Johann Jaretz, die Oberbauarbeiter Georg Fabian, Franz Peischl, Jakob Bauer, Leopold Huber, Robert Bednarik, Johann Bila, Franz Kellner, Johann Birsack, Franz Wawra und Franz Schimek.

Als nach 1918 die Orte Bernhardsthal, Reinthal, Katzelsdorf und Schrattenberg dem Gerichtsbezirk Poysdorf zugeteilt wurden, wurde der Wunsch nach einer günstigeren Verkehrsverbindung nach Poysdorf laut. Der Ausbau des Feldweges von Katzelsdorf nach Schrattenberg zu einer Straße schuf dann die Voraussetzungen dafür, daß Karl Randl aus Herrnbaumgarten einen Autobusverkehr vom Bahnhof Bernhardsthal nach Poysdorf und zurück einrichten konnte, der sich bestens bewährte. Nach dem Anschluß im Jahre 1938 übernahm die Deutsche Reichspost den Autobusverkehr und befuhr die Strecke Bernhardsthal-Poysdorf-Mistelbach und zurück. In dieser Zeit waren als Fahrer der Postautobusse tätig: Anton Pretsch, Anton Seidl, Alois Kandioler und Heinrich Kemminger. Sie wurden nach 1945 von der österreichischen Post übernommen und sind heute bereits im Ruhestand. Anton Pretsch war vorwiegend als Garagenmeister in Poysdorf in Verwendung. Heute haben die Autobusse auch die Aufgabe, Volks- und Hauptschüler in ihre Schulen zu bringen, und der Autobusverkehr ist heute zu einem dichten Netz ausgebaut, das bis Wien reicht.

Seit einigen Jahren hat die Bahn Züge in den Fahrplan aufgenommen, die von Bernhardsthal direkt nach Mistelbach und zurück fahren.

c) Die Post

Einst konnten Nachrichten nur durch Boten übermittelt werden; diese gingen entweder zu Fuß oder waren beritten. Im 16. Jahrhundert gab es auf der Brünner Straße, die damals noch ein Fahrweg war, bereits Staatsboten, die den Postverkehr zwischen Wien und Brünn besorgten. Im Jahre 1623-1626 gab es z. B. in Ketzelsdorf einen Postmeister, der wenigstens zwei gute Reitpferde bereitzuhalten hatte. Dieses Postamt wurde später nach Poysdorf verlegt. Mit der Verbesserung des Weges besserte sich auch das Postwesen. Während die Post früher nur einmal wöchentlich abgewickelt wurde, geschah es nun zweimal wöchentlich. Im Jahre 1750 verkehrte auf der Brünner Strecke die erste Fahrpost, die auch Reisende mitführte. Im Jahre 1823 wurde der Post-Eilwagen eingeführt, der die Strecke Wien-Brünn in 14 Stunden bewältigte. Im Jahre 1828 wurden Brief- und Fahrpost vereinigt, und das Poysdorfer Postamt war für das ganze Grenzgebiet von der March bis in die Laaer Ebene zuständig. Früher mußte man also einen Brief entweder nach Poysdorf oder Nikolsburg bringen, damit er weiterbefördert werde. Es gab auch noch keine Briefmarken, sondern man kassierte die Postgebühr beim Empfänger. Die Briefmarke wurde erst im Jahre 1850 eingeführt, die Postkarte 1869, der Telegraphendienst 1882, die Postsparkasse 1883 und der Kartenbrief 1886.

Nach der Eröffnung der Nordbahn erfolgte eine Neuorganisation des gesamten Postwesens. In Hohenau wurde bereits 1840 eine selbständige ärarische Briefsammelstelle auf dem Bahnhof errichtet, deren Zustellbezirk auch die Orte Bernhardsthal, Rabensburg, Altlichtenwarth und Hausbrunn umfaßte. Diese Orte gaben ihre Postsendung beim Bahn-Postamt Hohenau ab. Mit dem 1. August 1850 übernahm die Nordbahn die Beförderung der Post in eigenen Postwaggons. In Bernhardsthal wurde nach der Errichtung einer Bahn-

Haltestelle am 15. September 1887 im Hause Nr. 75 ein Postamt eröffnet. Mit dem Amte des Postexpeditors wurde Franz Maier, ein Schneidermeister aus Altlichtenwarth, betraut. Als im Jahre 1890 der Besitzer das Haus Nr. 75 verkaufte, übersiedelte die Post in das Haus Nr. 84, wo das Haustor den Eingang zum Postamt bildete. Im Jahre 1892 kam Franz Bartmann als Postmeister nach Bernhardsthal. Er war ein wohlhabender Mann, kaufte das Haus Nr. 27 und übersiedelte mit der Post dorthin. Darüber hinaus war Bartmann ein entgegenkommender Mensch und genoß im Ort großes Ansehen. Als er 1901 seine Versetzung an ein größeres Postamt, nämlich Baden bei Wien, erreichte, verkaufte er das Haus Nr. 27 an Johann Biliza und Michael Grois, die es sich teilten. Die Post mußte wieder wandern und wurde nun im Gemeindehaus Nr. 62 untergebracht, wo sie über 60 Jahre blieb. Die Reihe der weiteren bekannten Postmeister bzw. Postverwalter lautet: 1902 Maierhofer, 1905 Albert Albrecht, 1908 Karl Wendl, 1910 Wilhelm Ranninger, Stephanie Hohl, 1932 Marie Gaß, 1933 Anton Zehntner, 1935 Georg Schweinhammer, 1937 Anton Jakesch, Franz Doschek,

H. Roider, Maria Gulevici, geb. Bohrn, Amtsverwalter, 1962 bis 1975.

Die Reihe der bekannten Briefträger: 1894 Jakob Ribitsch; 1908 Ferdinand Cetl, Anton Cetl, Viktor Doskar (1928 genannt), Karl Sauer (1932 genannt), Johann Wimmer, Johann Wagner.

Derzeitiger Personalstand: Provisorischer Amtswalter Rita Gartner, Postkontrollor. Zustelldienst: Marie Scheibenhofer und Anna König.

Der Fernsprechdienst wurde 1908 eingeführt, der Rundfunkdienst 1924 und der Fernsehdienst 1957.